

Podstupimske pšinoski k Sorabistice

Potsdamer Beiträge zur Sorabistik

Nr. 1 • 2000

Hrsg. von Peter Kosta und Madlena Norberg



Universität Potsdam

UNIVERSITÄT POTSDAM

Podstupimske pšinoski k Sorabistice

Nr. 1 • 2000

Hrsg. von Peter Kosta und Madlena Norberg

Beiträge zur Sorabistik erbeten an die Redaktion:

Peter Kosta
Madlena Norberg
Universität Potsdam
Institut für Slavistik
Westslavische Sprachwissenschaft
Postfach 60 15 53
D – 14415 Potsdam
e-mail: pkosta@rz.uni-potsdam.de
norberg@rz.uni-potsdam.de

ISSN 1615-2476

Technische Ausführung: Matthias Rohde

Die Reihe ist gefördert durch die Stiftung für das sorbische Volk.

Podstupimské psínoski k Sorabistice

Nr. 1 • 2000

Vorwort	5
<i>Peter Kunze</i> Die Niederlausitz im 16. und 17. Jahrhundert	7
<i>Helmut Faßke</i> Das Vetschauer Wendisch – verschwundene Merkmale	16
<i>Doris Teichmann</i> Vom orthodoxen Lutheraner zum evangelischen Christen des Ausgleichs	24
<i>L'udovit Petraško</i> Die Wahlheimat Bocatius im Schatten des Ständeaufstandes	35
<i>Peter Kosta</i> Zur lateinischen Dichtung des Johannes Bocatius (1569-1621)	43
<i>Madlena Norberg</i> Johannes Bocatius – ein Poet deutscher Zunge	59
Anhang	72

Die Reihe „Podstupimske pśinoski k Sorabistice – Potsdamer Beiträge zur Sorabistik“ veröffentlicht wissenschaftliche Beiträge zu Sprache, Literatur, Didaktik, Geschichte und Kultur bzw. Folklore des Niedersorbischen (Wendischen) bzw. Obersorbischen.

Eine spezielle Aufmerksamkeit verdient die deutsch-sorbische sozio- und kontaktlinguistische Fragestellung unter besonderer Beachtung von sprach- und kulturbewahrenden Maßnahmen. Ein weiteres Anliegen der Reihe ist es, die sprachlichen, literarischen, historischen und kulturellen Beziehungen beider sorbischer Sprachen – Ober- und Niedersorbisch einschließlich der Dialekte – zu erforschen.

Die einzelnen Bände erscheinen in einem nicht festgelegten Rhythmus.

Beiträge und Anfragen zu Bezugsmöglichkeiten sind zu richten an die Redaktionsanschrift:

Prof. Dr. Peter Kosta
Madlena Norberg
Universität Potsdam
Institut für Slavistik
Westslavische Sprachwissenschaft
Postfach 60 15 53
D – 14415 Potsdam
e-mail: pkosta@rz.uni-potsdam.de
norberg@rz.uni-potsdam.de

Vorwort

Mit der vorliegenden Reihe „Podstupimske pšinoski k Sorabistice – Potsdamer Beiträge zur Sorabistik“ eröffnet das Institut für Slavistik der Universität Potsdam im neuen Millennium ein Publikationsorgan, das sich zur Aufgabe macht, in loser Abfolge neue Forschungsergebnisse der sorabistischen Forschung zu präsentieren. Die Potsdamer Slavistik will damit nicht nur eigene Beiträge zur Sorabistik der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung stellen, sondern darüber hinaus einen Beitrag zum wissenschaftlichen Gedankenaustausch im In- und Ausland im Bereich der sorbischen Sprachen, Literaturen und Kulturen in Geschichte und Gegenwart leisten.

Einen ersten Anlass hierzu bildete das internationale Symposium „Johannes Bocatius (Jan Bok) – ein wendischer Europäer aus Vetschau“, welches am 11. September 1999 in der deutsch-wendischen Kirche zu Vetschau - Land Brandenburg durchgeführt wurde. Die Beiträge dieses Symposiums werden im ersten Band unserer Reihe publiziert.

Die Herausgeber

Die Niederlausitz im 16. und 17. Jahrhundert

Mit dem beginnenden 16. Jahrhundert vollzog sich in Europa und somit auch in Deutschland ein spürbarer gesellschaftlicher Wandel. Das Mittelalter ging seinem Ende entgegen, es wurde von der Epoche der Neuzeit abgelöst. Die Erweiterung des geographischen Weltbildes durch die großen Entdeckungen, der Aufschwung der Wirtschaft durch den Frühkapitalismus, die technisch-naturwissenschaftlichen Fortschritte im Bergbau, im Textil- und Metallgewerbe sowie die wissenschaftlich-weltanschaulichen Auswirkungen des Humanismus und der Renaissance rechtfertigen es, das 16. Jahrhundert als ein bürgerliches Jahrhundert zu bezeichnen. Geprägt wurde es durch solche äußeren Ereignisse wie Reformation, Bauernkrieg und Gegenreformation. Der gesellschaftliche und ökonomische Modernisierungseffekt wurde jedoch bald durch den Dreißigjährigen Krieg und die Adelsreaktion des 17. Jahrhunderts für längere Zeit gebremst. Charakteristisch für diese Zeit war das Erstarken von Territorialstaaten und die Herausbildung eines kleinstaatlichen Absolutismus. Besonders in Ostelbien führte der Ausbau der feudalen Gutswirtschaft, verbunden mit Bauernlegen, Gesindezwang, Erbuntertänigkeit und Heiratskontrolle, zu einer extremen Verschlechterung der bäuerlichen Lebensverhältnisse und zur Beseitigung der traditionellen bäuerlichen Rechte, was naturgemäß den erbitterten Widerstand der geknechteten Bauern heraufbeschwor. Handel und Gewerbe konnten zwar die Stagnation nach dem Krieg bald überwinden, sie erreichten jedoch bei weitem nicht mehr die Größe und das Gewicht des 16. Jahrhunderts, sondern blieben häufig in enger lokaler und landschaftlicher Isoliertheit stecken.

Diese allgemeinen Entwicklungstendenzen lassen sich in modifizierter Form auch in der Niederlausitz nachweisen. Ihre Wirkungsweise hing von der konkreten Situation ab; diese bestimmte, ob ein Ereignis stärker oder schwächer hervortrat, ob es zeitliche Verschiebungen, Vorkriege oder ein Hinterherhinken gab.

Auf einige Besonderheiten, die die konkret-historischen Verhältnisse in der Niederlausitz maßgeblich bestimmten, soll im Folgenden in gebotener Kürze eingegangen werden.

1) Sprechen wir von der Niederlausitz, so verstehen wir darunter eine Landschaft, die sich zu beiden Seiten der mittleren Spree und der unteren Neiße erstreckt und im Westen bis zu den Flüssen Schwarze Elster und Dahme und im Osten bis zur Oder und zum Bober reicht. Als markante Eckpunkte können die Orte Eisenhüttenstadt, Guben, Forst, Spremberg,

Senftenberg, Schwarzheide, Doberlug-Kirchhain, Luckau, Golßen, Lübben, Goyatz und Friedland genannt werden. Die Grenzen dieses Gebietes sind im Laufe der Zeit wiederholt verändert worden, besonders seit dem Mittelalter, als das Markgraftum Niederlausitz beträchtliche Einschränkungen und Einbußen erlebte. Das betrifft sowohl die geographische Ausdehnung als auch die politisch-administrative Gliederung. Immer wieder erhoben die Wettiner und Hohenzollern Ansprüche auf einzelne Gebiete und versuchten, diese aus dem Markgraftum herauszulösen und fest in ihr Staatsgefüge einzugliedern. Dahme kam bereits im 12. Jahrhundert zum Erzbistum Magdeburg, seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts zählten die Gebiete um Baruth, Übigau, Wahrenbrück und Liebenwerda, die zu Sachsen kamen, und um Elsterwerda sowie Mückenberg, die meißnisch wurden, nicht mehr zur Niederlausitz. Später verlor das Markgraftum die Herrschaften Finsterwalde (1425), Senftenberg (1448), Sagar und Priebus (1472) und Sonnenwalde (1477) an die Wettiner, während sich die Hohenzollern 1462 die Herrschaft Cottbus mit Peitz, 1482 Crossen, Sommerfeld und Züllichau, 1490 Zossen, Bärwalde und Teupitz sowie 1555 Beeskow und Storkow aneigneten. Auch diese Gebiete waren entweder für immer oder aber für mehrere Jahrhunderte nicht mehr Bestandteil der Niederlausitz. Durch die Gebietsverluste seit dem Mittelalter war das Territorium des Markgraftums Niederlausitz beträchtlich geschrumpft. Es war bedeutend geringer als die Landschaft Niederlausitz. Eine solche Zerstückelung war der wirtschaftlichen Entwicklung der Niederlausitz wenig förderlich.

2) Das durch Gebietsabtretungen stetig verkleinerte Markgraftum Niederlausitz wurde seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts von Markgrafen aus verschiedenen Häusern beherrscht. Nach dem Tode des Ungarnkönigs Matthias Corvinus 1490 war es an den Jagellonen Wladislaw, König von Böhmen und Ungarn, gefallen. Ihm folgte von 1516 bis zu seinem Tode 1526 sein Sohn Ludwig. Dessen Schwager Ferdinand, ein Bruder Kaiser Karl V., wurde nach seiner Wahl zum böhmischen König Gebieter über die Niederlausitz. Diese verblieb nun fast ein Jahrhundert in Habsburger Gewalt. 1623 fiel sie dann als Lehen und seit 1635 als erbliches Lehen an die sächsischen Wettiner. Von 1657 bis 1738 gehörte sie einer Nebenlinie der Wettiner, den Herzögen von Sachsen-Merseburg.

Trotz der häufigen Besitzerwechsel, hauptsächlich zwischen den Wettinern (Sachsen), den Hohenzollern (Brandenburg/Preußen) und den Habsburgern (Österreich/Böhmen) war das Markgraftum Niederlausitz nie Sitz einer selbständigen Landesherrschaft und demzufolge kein straff geleitetes Territorium. Oberster Beamter war im Auftrage des Landesherrn der Markgraf, der das Markgraftum zu verwalten hatte. Seit dem 14. Jahrhundert übten die

Landvögte diese Funktion aus. Je lockerer das Verhältnis des Markgraftums Niederlausitz zu dem jeweiligen Landesherrn war, desto geringer und schwächer war auch der Einfluss der Landvögte. Das politische Schwergewicht ging seit dem 15. Jahrhundert auf die Landstände – Vertreter des Adels, der Städte und der Klöster – über, die bald die eigentliche Macht im Lande ausübten und den Ständen zu einer politischen Sonderstellung, zu einer immer größeren Selbständigkeit, verhelfen. Den Ständen stand vor allem das Recht der Steuerbewilligung zu, das sie zunehmend dazu nutzten, den sich infolge von politischen Wirren und Türkenkriegen in ständiger Geldnot befindlichen Landesherren immer größere Zugeständnisse abzurufen. Seit 1508 musste sich jeder Landvogt verpflichten, die Rechte des Landes nicht zu beeinträchtigen. Im Privilegium Ferdinandum setzten die Stände 1538 eine Neuordnung des Landgerichts und der Landgerichtsordnung nach ihren Wünschen durch. Ende des 16. Jahrhunderts erreichte die Macht der Stände ihren Höhepunkt, als sich Kaiser Rudolf II. 1593 als Gegenleistung für ein gefordertes Darlehen von 30 000 Talern verpflichten musste, die Landvogtei fortan nur mit einheimischen, von den Ständen vorgeschlagenen Personen zu besetzen. An dieser dualistischen Regierungsweise – Landesherr/Ständeveresen – änderte sich auch im 17. Jahrhundert nichts. Trotz gelegentlicher Vorstöße durch einzelne Herrscher – besonders während der Herrschaft der Herzöge von Sachsen/Merseburg – konnten die Stände ihre Sonderstellung bewahren.

3) Der Adel, der innerhalb der Stände ein Übergewicht besaß, nutzte seine beherrschende Stellung zu immer größerer Selbständigkeit. Für die bäuerliche Bevölkerung bedeutete dieser Umstand jedoch eine verstärkte soziale Ausbeutung und Unterdrückung, wie sie in Gebieten, wo eine starke Zentralgewalt den Machtbestrebungen des Adels entgegenwirkte, nicht anzutreffen war.

Seit Beginn des 16. Jahrhunderts erlebt der Adel eine schwere wirtschaftliche Krise. Durch sinkende Kaufkraft des Geldes waren die Einkünfte aus den Geldzinsleistungen der Bauern und aus den Ländereien stark gefallen, andererseits stiegen die Ansprüche an die Lebenshaltung, die auf Grund der erhöhten Preise städtischer Produkte kaum noch befriedigt werden konnten. Das Raubritterwesen, das auch in der Niederlausitz verstärkt um sich griff, brachte keinen dauerhaften Ausweg aus der Krise. Immer mehr adlige Landbesitzer erkannten, dass lediglich eine intensivere Produktion und eine Vergrößerung ihrer eigenen Wirtschaft schnell aus der misslichen Situation führen konnten. Sie begannen, die Bauern von ihren Besitzungen zu vertreiben, ihnen schlechteren oder weniger Grund und Boden zuzuteilen, das günstige erbliche Besitzrecht in nicht erblichen Besitz umzuwandeln und die

Landbevölkerung zu immer umfangreicheren Dienstleistungen bis hin zu unbegrenzten Frondiensten heranzuziehen.

Auf unterschiedlichste Weise setzten sich die Bauern gegen eine solche verschärfte Ausbeutung zur Wehr. Neben einer anwachsenden Fluchtbewegung in die Städte häuften sich Beschwerden über erhöhte Zinsleistungen und immer mehr Dienste. Es kam aber auch zu offenen Unruhen und bewaffneten Auseinandersetzungen. 1525, im Jahr des Großen Deutschen Bauernkrieges, erschlugen die Untertanen der Standesherrschaft Lieberose den ihnen verhassten Herrn. Ebenfalls in den zwanziger Jahren erhoben sich die Bauern um Storkow im Norden der Niederlausitz. Dort überfiel der Schäfer aus Blossin mit Unterstützung der Untertanen aus Friedersdorf und Dolgenbrodt 1528 die Gutsherrschaft und raubte die herrschaftlichen Schafe.

Die machtvollsten Bauernunruhen jener Zeit ereigneten sich 1548 in den westlich von Luckau gelegenen Dörfern Uckro, Pickel und Paserin. Hier hatte der Gutsherr Franz von Minckwitz die Dienste und Abgaben Jahr für Jahr erhöht und, als sich die Bauern deshalb beklagten und zur Wehr setzten, mit einer Provokation deren Zorn noch vermehrt: Er ließ ihre Schafe, deren Wolle für die Bauern eine der wenigen Einnahmequellen darstellte, pfänden und beschlagnahmen. Das brachte das Fass zum Überlaufen. Als alle Vermittlungsversuche scheiterten, erklärten die Bauern ihren Gutsherrn, der es vorzog, in das nahegelegene Luckau zu fliehen, für abgesetzt. Alle Dienste und Abgaben wurden abgeschafft, die Bauern errichteten eine Art Selbstverwaltung. Erst nach Monaten konnten die Uckroer, denen sich die Untertanen zahlreicher weiterer Dörfer angeschlossen hatten, mit militärischer Gewalt wieder zur Botmäßigkeit gezwungen werden. Der Anführer der Unruhen Jan Borik und weitere Beteiligte wurden hingerichtet.

Auch in den Folgejahren rissen die Bauernunruhen in der Niederlausitz nicht ab. Zentren bildeten die Gegenden um Doberlug und Guben, aus denen mehrfach über Aufstände berichtet wurde.

Drei Besonderheiten offenbaren sich bei einem Vergleich der Bauernkämpfe in der Niederlausitz und in den Zentren des Großen Deutschen Bauernkrieges. Die Unruhen in der Niederlausitz brachen zu einer Zeit aus, als der Ausgang des Bauernkrieges schon entschieden war. Außerdem blieben sie hier lokal begrenzt, während sie dort größere Gebiete erfasst hatten. Und schließlich spielten die Idee der Reformation im Kampf der Bauern keine Rolle, sondern hier lagen die Ursachen hauptsächlich in der verschärften sozialen Unterdrückung.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg setzte sich der Prozess des Übergangs von der Grundherrschaft zur größeren Gutsherrschaft fort, ein Prozess übrigens, der bei der Masse der

Landbevölkerung zu einer weiteren spürbaren Verschlechterung ihrer Lebenslage führte. Zunächst wurden die zahlreichen wüsten Bauernwirtschaften dem herrschaftlichen Besitz einverleibt, später vergrößerte man die Gutswirtschaft durch Vertreibung der Bauern von ihrem Land. Die Masse der Landbevölkerung wurde auf die Stufe der Erbuntertänigkeit herabgedrückt, dem Gesindezwangsdienst unterworfen und zu „vollen landesüblichen Diensten“ verpflichtet, d. h. zu Frondiensten auf den gutsherrlichen Besitzungen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Untertanenordnungen für das Markgraftum Niederlausitz von 1651 und für die brandenburgischen Teile der Niederlausitz von 1653 manifestierten und zementierten diesen Zustand. Die spätf feudalen Agrarverhältnisse erlebten bis zum Ende des 17. Jahrhunderts ihre volle Ausprägung, bevor sie dann im 18. Jahrhundert in eine ernste Krise gerieten, die ihre allmähliche Beseitigung einleitete.

Der Widerstand der Bauern gegen die verschärfte Ausbeutung begleitete die Gutsherrschaft von ihrer Entstehung bis zu ihrer Auflösung. Neben einem täglichen Kleinkrieg, der sich in schlechter Arbeitsmoral, verspätetem Arbeitsbeginn, Benutzung von alten, verschlissenen Arbeitsgeräten, oberflächlicher Ausführung der Dienste, unregelmäßiger Zahlung von Geldzinsen und Steuern u. ä. äußerte, versuchten die Bauern durch Petitionen und Klagen – oftmals in langwierigen Prozessen – durch Landflucht und nicht zuletzt durch bewaffneten Kampf, ihre katastrophale Lage zu verbessern. Bereits 1666 beklagten sich die Stände beim Landesherrn über die zunehmende Flucht ihrer Untertanen und erwirkten eine Verfügung, wonach derjenige, der entlaufene Untertanen in seinen Dienst aufnehme, streng bestraft werden müsse.

Zentren der Auseinandersetzungen waren in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Herrschaft Bärwalde und der Kreis Cottbus, wo 1667/68 über 4 000 Bauern unter Waffen standen und sich mit den Soldaten regelrechte Gefechte lieferten.

Wir haben uns deshalb so ausführlich der bäuerlichen Bevölkerung gewidmet, weil die Landwirtschaft Jahrhunderte hindurch der wichtigste Erwerbszweig in der Niederlausitz war. Von den anderen Gewerben, die allerdings im 16. und 17. Jahrhundert eine untergeordnete Rolle spielten, sind Tuchmacherei, Leinwandweberei und Eisenhämmer, später dann auch Glashütten, zu erwähnen. Doch das waren nur erste spärliche Ansätze einer frühkapitalistischen Entwicklung.

4) Eine wesentliche Besonderheit der Niederlausitz bestand darin, dass die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung Wenden war. Ihr Anteil betrug in der gesamten Niederlausitz einschließlich der im Laufe der Jahrhunderte aus dem Markgraftum herausgelösten Gebiete zu

Beginn des 16. Jahrhunderts nach vorsichtigen Schätzungen rund 75 %, in den Kerngebieten lag er noch höher. Etwa 85 % der Wenden lebten auf dem Lande und bildeten die dörflichen Untertanen. Ihre soziale Lage unterschied sich nicht von der der deutschen ländlichen Bevölkerung. Lediglich 15 % siedelten in den Städten. Den Wenden war es zu jeder Zeit möglich, das Bürgerrecht zu erwerben, das stets mit Hausbesitz verbunden war und zu dem meist die Braugerechtigkeit gehörte. In Cottbus befanden sich 1544 unter den brauberechtigten Bürgern 41 % Wenden, ihr Anteil an der Gesamteinwohnerschaft machte ca. 30 % aus. In Luckau bildeten die Wenden etwa die Hälfte der Stadtbevölkerung, wesentlich höher war ihr Anteil in den kleineren Städten wie Lübbenau, Vetschau, Calau, Drebkau oder aber Beeskow. Nur ein kleiner Teil gehörte zum städtischen Patriziat, die Mehrzahl bildeten Handwerker und Ackerbürger. Der größte Teil des wendischen Bildungsbürgertums rekrutierte sich aus der Stadtbevölkerung, während der wendischen Landbevölkerung der Weg zu einer höheren Bildung weitgehend verschlossen blieb. So stammten von den 66 Geistlichen, die seit der Einführung der Reformation in den Kirchen des Amtes Senftenberg wendischen Gottesdienst hielten, nicht weniger als 25 aus der Stadt selbst. Einige wenige Wenden erlangten überregionale Bedeutung wie beispielsweise der Vetschauer Jan Bok, der im Mittelpunkt unserer heutigen Veranstaltung steht.

Bemerkenswert ist, dass in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehr und mehr die Schranken fielen, die seit dem 14. Jahrhundert den Wenden eine Aufnahme in die Zünfte verwehrten. Solche Deutschtumspargraphen, wie wir sie von den Schuhmachern aus Beeskow 1353, aus Luckau 1384 und aus Lübben 1452 sowie den Tuchmachern aus Cottbus 1405 kennen und wie sie auch von einzelnen Zünften in Guben, Forst und Crossen erhoben wurden, waren wirtschaftlichen Erwägungen geschuldet und dienten als Waffe im Konkurrenzkampf. In den kleineren Städten, in denen das wendische Element außerordentlich stark war, waren die Wenden zu keiner Zeit aus den Zünften ausgeschlossen. Sehr zum Leidwesen der deutschen städtischen Oberschicht entschied der Landesherr in innerstädtischen Auseinandersetzungen oftmals zugunsten der Wenden. 1463 sicherte z. B. Jiří v. Poděbrad den Wenden in Lübben gleiche Rechte wie den Deutschen zu, und 1547 bestätigte das Prager Hofgericht den Wenden von Luckau die vorher erkämpften vollen Bürgerrechte. In Cottbus wurde der Deutschtumspargraph 1525 durch den brandenburgischen Kurfürsten außer Kraft gesetzt.

Führte die dominierende Rolle des Adels einerseits zu einer verschärften sozialen Unterdrückung der ländlichen Bevölkerung, so zeigte er andererseits zunächst kein Interesse an einer Zurückdrängung oder gar Beseitigung des Wendischen. Mittelalterliche

Sprachverbote sind aus der Niederlausitz nicht bekannt. Die Reformation, die die Stände gegen den Willen des katholischen Landesherrn durchsetzten, untermauerte diesen Zustand. Sie führte durch die nun erfolgte stärkere Anwendung der wendischen Sprache im kirchlichen Bereich, durch eine von den Ständen geförderte vermehrte Ausbildung junger Wenden zu Theologen sowie durch die nun einsetzenden Bemühungen um die Herausgabe wendischer religiöser Literatur zu einem Aufschwung des wendischen Kulturlebens. Auch nach der Reformation respektierten und förderten die Stände, denen weiterhin die Kirchenverwaltung oblag, die wendische Sprache der Untertanen im Kirchengebrauch. Zu einschneidenden Veränderungen in der Haltung der deutschen Verwaltung gegenüber der wendischen Bevölkerung kam es seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts, als mit der Herausbildung des Absolutismus Maßnahmen zur Zentralisierung und somit zur Eingliederung der wendischen Bevölkerung in den zentralisierten Staat erfolgten. Noch ein Jahrhundert zuvor war ein solcher Versuch der Wettiner gescheitert, als sie sich bemühten, ihre wendischen Gebiete in den Ämtern Senftenberg und Finsterwalde fest in die neugeschaffene zentralisierte Landeskirche zu integrieren und Maßnahmen zur Zurücksetzung der wendischen Sprache wie etwa ausschließliche Anwendung des deutschen Katechismus, der deutschen Kirchenlieder und der deutschen Beichte durchzusetzen. Doch diese Bemühungen scheiterten am massiven Protest der Wenden, die 1555 erreichten, dass ihre Sprache im Gottesdienst allseitig beachtet werden musste und dass für sie besondere „wendische Zirkel“ unter Leitung eines wendischen Pfarrers eingerichtet wurden, was letztendlich zu einer zeitweiligen Festigung des wendischen Elements führte.

Vorreiter einer zielstrebigem Germanisierungspolitik waren die Herzöge von Sachsen-Merseburg, die seit 1657 für acht Jahrzehnte die Herrschaft über das Markgraftum Niederlausitz ausübten. Sie bemühten sich, ganz im Sinne des landesherrlichen Absolutismus, um eine Zentralisierung und eine Einschränkung der Macht und des Einflusses der Stände. Das gelang ihnen in bezug auf die Innenpolitik auch weitgehend.

Mit dem 1667 gegründeten Lübbener Konsistorium entstand eine eigene fürstliche Landeskirche, die sich in der Folgezeit als mächtiger Verfechter einer staatlicherseits geförderten Germanisierungspolitik erweisen sollte. Bereits 1668 arbeitete das Lübbener Konsistorium auf Anordnung des Herzogs Christian I. von Sachsen-Merseburg einen Stufenplan zur gänzlichen Abschaffung der wendischen Sprache aus, der mit Härte und Beharrlichkeit das gesamte 18. Jahrhundert hindurch verfolgt wurde. Zunächst zog man sämtliche wendischen Bücher und Manuskripte ein; dann sah der Plan die schrittweise Verbreitung der deutschen Sprache unter der wendischen Jugend vor, vor allem durch

deutschen Schulunterricht und Gottesdienst. Begründet wurde dieser Germanisierungsfeldzug mit einem den Wenden zugeschriebenen „eingewurzelten Hass gegen ihre christliche Obrigkeit“, der zu „boshafter Verstockung und Ungehorsam“ (erinnert sei an die zahlreichen Bauernunruhen) geführt habe. 1728 befahl das Konsistorium allen Predigern der Niederlausitz, kein Kind ohne ausreichende Kenntnis der deutschen Sprache zum Abendmahl zuzulassen, und 1729 ordnete der Landesherr Herzog Moritz Wilhelm von Merseburg an, den wendischen Eltern mitzuteilen, sie sollten ihre Kinder fleißig in die Schule schicken, damit sie eine bessere sittliche und religiöse Lebensgrundlage erhielten und die deutsche Sprache erlernten.

Ähnlich rigoros gingen die brandenburgisch-preußischen Herrscher in den Gebieten um Beeskow-Storkow, die zum Wendischen Distrikt der Kurmark zusammengefasst waren, vor. Hier waren von 1653 bis 1656 insgesamt vier sorbische Druckschriften – Bibel, Gesangbuch, Katechismus, übersetzt von 10 Autoren – erschienen, deren Drucklegung Kurfürst Friedrich Wilhelm finanziell unterstützt hatte. Doch schon 10 Jahre später ordnete derselbe Kurfürst im sogenannten Dezemberreskript von 1667 die sofortige Vernichtung jeglichen wendischen Schrifttums und die gänzliche Abschaffung des wendischen Gottesdienstes an. Weitere antiwendische Verordnungen folgten, so dass dieses Gebiet, im 17. Jahrhundert noch Zentrum wendischer Kulturbestrebungen, seine Bedeutung für das Volkstum verlor und die wendische Sprache hier nach und nach ausgerottet wurde. Ähnlich rigoros verlief der Eindeutschungsprozess im Kreis Krossen.

Diese forciert betriebene Verdrängung der wendischen Sprache im Markgraftum Niederlausitz und in den angrenzenden Territorien führte zu einem steten Rückgang des Wendischen. In weiten Teilen der Niederlausitz starb diese Sprache im 17. und 18. Jahrhundert aus. In dieser Zeit fielen über 300 Dörfer der Eindeutschungspolitik und der natürlichen Assimilation – namentlich in den Randgebieten – zum Opfer.

Im Gegensatz dazu betrieben die Hohenzollern im Kreis Cottbus eine alles in allem tolerante Sprachenpolitik. Unter Friedrich I. (1688–1713) erfolgte eine Aufschwung des ländlichen Schulwesens, religiöses Schrifttum wurde gefördert. Dabei erwarb sich Jan Bogumił Fabricius, Oberpfarrer in Peitz und später Superintendent in Cottbus, besondere Verdienste. Er gründete ab 1711 für jeweils zwei bis drei Dörfer eine Schule, an der des wendischen kundige Lehrer angestellt wurden. Als Schulinspektor des Kreises Cottbus achtete er gewissenhaft darauf, dass die wendische Sprache sowie wendische Bücher im Unterricht verwendet wurden. Den ersten Preußenkönig bewogen außenpolitische Aspekte zu dieser toleranten Sprachenpolitik. Er sah in der Herrschaft Cottbus einen Brückenpfeiler zur

weiteren Ausdehnung des Reiches nach Osten. Die wendische Bevölkerung sollte durch Zugeständnisse neutralisiert, innere Konflikte sollten unter allen Umständen vermieden werden. Diese Toleranz, die lediglich während der Regierungszeit des Soldatenkönigs unterbrochen wurde, bewirkte, dass sich hier das wendische Element festigen konnte und dass sich dieses Gebiet zum Zentrum wendischer Kulturbestrebungen entfaltete. Anfang des 18. Jahrhunderts schuf der schon erwähnte Fabricius mit finanzieller Unterstützung Friedrichs I. durch die 1709 erfolgte Edition des Neuen Testaments die niedersorbische Schriftsprache, nachdem er bereits drei Jahre zuvor Luthers Katechismus ins Niedersorbische übersetzt und herausgegeben hatte. Die Auswirkungen der nationalen Toleranz im Kreis Cottbus sind bis heute spürbar, denn diese Gebiete bilden gegenwärtig auch den Kern des Wendischen in der Niederlausitz. An uns allen liegt es mitzuhelfen, Sprache und Kultur der Niederlausitzer Wenden zu erhalten und zu fördern. Ich denke, die heutige Konferenz kann dazu einen spürbaren Beitrag leisten.

Dr. Peter Kunze, Sorbisches Institut e.V./Serbski institut z. t., Bahnhofstr. 6,
02625 Bautzen/Budyšin

Das Vetschauer Wendisch – verschwundene Merkmale

Mein verbaler Beitrag zum heutigen Symposium über Person, Herkunft, Werk und Umfeld des sorbischen Humanisten und Sohnes der Stadt Vetschau, Johannes Bocatius, ist im Programm mit dem Titel „Das Vetschauer Wendisch – verschwundene Merkmale“ angekündigt. Das Vollzugsprinzip im Titel des angekündigten Vortrages greift der Zeit wohl doch etwas vor, denn noch gibt es sie, die Vetschauer Mundart und ihre Merkmale, auch wenn gegenwärtig nur noch durch wenige Sprecher repräsentiert. In den 60-er Jahren, als ich die Vetschauer Mundart aufzuzeichnen begann, hatte ich in den Orten Naundorf, Fleißdorf, Suschow, Märkisch-Heide und Raddusch – nicht jedoch in Stradow – vornehmlich in der älteren Generation eine genügende Zahl von Personen zur Verfügung, die die örtliche sorbische Mundart sprachen und als Gewährspersonen bereitwillig sachkundige Auskunft gaben. Ein Vergleich mit den in den Nachbarorten, etwa Burg, Werben, Müschen oder Babow gesprochenen sorbischen Mundarten – nebenbei bemerkt, ich bevorzuge die Bezeichnung „sorbisch“ gegenüber der in der Niederlausitz neuerdings wieder aufkommenden Benennung „wendisch“, zum einen deshalb, weil letztere allzusehr mit negativen konnotativen Wertungen belastet ist, zum anderen und vornehmlich deshalb, weil in der unvoreingenommenen und exakten slawistischen Wissenschaft des deutschsprachigen Raumes von jeher die Bezeichnungen „Sorben, sorbisch, sorbische Sprache“ üblich waren.¹ Auch sorbische Wissenschaftler folgten dieser slawistischen Tradition,² und Gottlob Schwela (Bogumił Śwjela) nannte seine 1926 in Bautzen erschienene vergleichende Sprachlehre „Vergleichende Grammatik der ober- und niedersorbischen Sprache“. Es ist auch bezeichnend, dass die beiden schriftsprachlichen Formen des Sorbischen durch die Termini „Obersorbisch“ und „Niedersorbisch“ unterschieden werden, und nicht etwa durch die Benennungen

¹ Vergleiche beispielsweise: Leskien, A., *Das sorbische Neue Testament von 1548*. In: Archiv für slavische Philologie 1876; Reichel, E., *Sorbische Nachklänge im reußischen Unterlande. Versuch einer Deutung sorbischer Ortsnamen im Landestheile Gera*, Leipzig 1883; Štrekelj, K., *Die Ursache des Schwundes des prädikativen Instrumentals im Slovenischen und Sorbischen*. In: Archiv f. slav. Philologie 1903; Trautmann, R., *Der Wolfenbütteler Niedersorbische Psalter (Einleitung und Edition)*, Leipzig 1928; u. a.

² Vgl. Mucke, E., *Historische und vergleichende Laut- und Formenlehre der niedersorbischen (niederlausitzisch-wendischen) Sprache*, Leipzig 1891; ders., *Die grenzen des sorbischen Sprachgebietes in der alten Zeit*. In: Archiv f. slav. Philologie 1904; Mietzschke, A., *Verschiedene Ausgaben des niedersorbischen Neuen Testaments von 1709*. In: Zeitschrift f. slav. Philologie 1942; Schwela, G., *Ein bisher unbekanntes niedersorbisches Gesangbuch*. In: Zeitschrift f. slav. Philologie 1943; u. a.

„Oberwendisch“ resp. „Niederwendisch“. Lediglich G. Schwela hatte letztere geprägt und in zwei für die Volksschule bestimmten Schriften gebraucht.³

Kehren wir zum Thema zurück. Also: Ein Vergleich mit dem in den Nachbarorten gesprochenen sorbischen Mundarten erbringt einen deutlichen Unterschied zu dem in den Orten des Kirchspiels Vetschau gesprochenen Sorbisch, was uns das Recht gibt, von einem besonderen Vetschauer sorbischen Dialekt zu sprechen. Dass sich diese Mundart vom übrigen Sorbisch so deutlich abhebt, hat selbstverständlich ihre Ursachen. Zum einen setzt sich darin eine alte dialektale Teilung des sorbischen Sprachgebiets fort, die der Landsmann und Zeitgenosse von Bocatius, der in Muskau geborene und lange Jahre in Friedersdorf im Amte Storkow bzw. in Wendisch Buchholz bei Zossen wirkende – beide Orte im damaligen wendischen Distrikt der brandenburgischen Kurmark – Pfarrer Andreas Tharaeus in seinem 1610 in Frankfurt an der Oder erschienenen „Enchiridion Vandalicum“ mit folgenden Worten beschrieben hat:⁴

„...habe ich den Catechismus Lutheri auch etliche andere schöne Psalmen und gemeine Gebetlein in Wendische Sprache gebracht, wie man sie fast in gantz Nieder Lausitz pfleget außzusprechen. Ich weis aber gar wol, dass in keiner Sprache so mancherley idioma sein als eben in der Wendische. Denn ein anderer idioma ist, so gebraucht wird in der Herrschaft Storkow und Beßkow, doch auch wirds im Beßkawischen viel anders außgesprochen als bey uns im Storkschen wie auch im Lübenschen. Die OderWende haben auch eine sonderliche art, die in der Herrschaft Moscow und umb die Triebel und Sommerfeldt auch eine andere. Sonderlich aber im Bautzenschen wird diese Sprache viel anders pronuncirt.“

Ich möchte sie nebenbei auf folgende Tatsache aufmerksam machen: Für Tharaeus war es – so wie auch für viele vor und nach ihm zu dieser Frage sich äussernden – eine Selbstverständlichkeit, das Sorbische oder Wendische ungeachtet seiner dialektalen Differenziertheit als eine Sprache aufzufassen, auch das „viel anders pronuncirte“ Bautzense Idiom gehört – so Tharaeus – zu dieser Sprache. Alle Übersetzer und Autoren sorbischer Texte nannten in dieser Zeit die Sprache ihrer Schriften schlicht und einfach „wendisch“ bzw. „ser(b)ška rěc/ ser(b)ška rěč“, ob nun im Cottbusischen oder Bautzensen

³ Vgl. Schwela, G., *Lehrbuch der Niederwendischer Sprache*. Teil 1. *Grammatik*, Heidelberg 1906; Teil 2. *Übungsbuch*, Cottbus 1904 und 1911; ders., *Kurzes Lehrbuch der Oberwendischen Sprache*, Bautzen 1913

⁴ *Enchiridion Vandalicum, Das ist Der kleine Catechismus Lutheri ... Alles aus dem Deutschen in Wendische Sprache gebracht ... durch Andreas Tharaeum Muscoviensem, Franckfurt an der Oder 1610*; zitiert nach H. Schuster-Sewc, *Andreas Tharaeus, Enchiridion Vandalicum. Ein niedersorbisches Sprachdenkmal aus dem Jahre 1610*, Bautzen 1990, S.65

oder in einem anderen wendischen Dialekt verfasst.⁵ Erst mit der Herausbildung schriftsprachlicher Formen in der Ober- und Niederlausitz zu Beginn des 18. Jahrhunderts mit unterschiedlichen und eigenständigen sprachlichen Normen war es notwendig geworden, diese beiden sprachlichen Formen zu unterscheiden und gesondert zu benennen. Und dies geschah auch entweder auf den Hinweis auf die dialektale Basis der schriftsprachlichen Form – und es wurde dann von der wendischen Sprache Cottbuser bzw. Bautzener Dialekts gesprochen⁶ – oder aber man bezog sich auf den Geltungsbereich des Druckes und nannte dessen Sprache oberlausitzisch bzw. unterlausitzisch-wendisch.⁷

Tharaeus nennt in seiner Beschreibung das Lübbensche als eine besondere Varietät des Sorbischen. Über die sprachlichen Besonderheiten dieses Dialekts wissen wir nur wenig. Eines seiner Merkmale war die Tatsache, dass um Lübben nicht *serski*, sondern *sarski* gesprochen wurde. Auch um Lübbenau war die Form *sarski* üblich, belegt im Titel des von Johann Gottlieb Hauptmann zusammengestellten und 1769 in Lübben erschienen sorbischen Gesangbuches „Lubnjowski sarski zambuch“. Nun weist gerade auch die Vetschauer Mundart so manche Eigentümlichkeit auf, die sie mit der durch Hauptmann – und ebenso auch durch die Grammatik von Johannes Choinanus⁸ – bezeugten Lübbenauer Mundart verbindet, vom Cottbuser Sorbisch jedoch unterscheidet. Dazu gehört beispielsweise der phonetische Charakter des velaren Spiranten „ch“. Im Cottbuser Dialekt ist dieser laut stets hart, ihm kann in allen Positionen nur der Vokal „y“, nie „i“ folgen. So ist es im Morphemlaut ebenso wie im Wortauslaut. Im Cottbuser Dialekt und ebenso im schriftsprachlichen Niedersorbisch wird deshalb *chytaś, se chylaś, chytśe* und im Auslaut *suchy, għuchy, te muchy, mēchy, grēchy* u. ä. gesprochen. In der Vetschauer Mundart ist der Konsonant „ch“ nur im Wortanlaut hart, im Wortauslaut jedoch weich. Hier wird zwar ebenso *chytaś, se chylaś, chytśe, chylku* gesprochen, im Wortauslaut kann nach „ch“ jedoch nur der Vokal „i“ stehen, so z. B. in *suchi, śichi, grēchi, muchi, pjeluchi, mēchi* u. a. Dies ist also ein sprachlicher Unterschied,

⁵ Vgl. z. B. die Abschlußformel in der Übersetzung des neuen Testaments von Jakubica: „... Nowy Zakon Serpski ... do Serbskeye Reecy s wilikeiu robotu a procu pczinessony psches Miklawuscha Jacubicu“; zitiert nach H. Schuster-Šewc, *Das niedersorbische Testament des Miklawuś Jacubica* 1548, Berlin 1967, S. 415

⁶ So bereits Johannes Choinanus 1650 im Titel seiner handschriftlichen Grammatik: *Lingvae Vandalicae ad dialectum districtus Cotbusiani*... Vgl. auch F. J. Fryco, *To Bóže Pismo Starego Testamenta, kótarež do teje serbskeje Rěcy, ak se hokolo Chośobuza namakajo, jo pšestawil*..., Chośobuzu 1796

⁷ Vgl. z. B. J. G. Hauptmann, *Nieder-Lausitzische Wendische Grammatica*, Lübben 1761; J. G. Zwahr, *Niederlausitz-wendisch-deutsches Handwörterbuch*, Spremberg 1847; C. Ch. Dahle, *Kleines Lehrbuch zur leichten Erlernung der niederlausitz-wendischen Sprache*, Cottbus 1875; u. a.

⁸ Choinanus, J., [Grammatica] *Lingvae Vandalicae ad dialectum districtus Cotbusiani formandae aliqualis conatus*..., Handschrift im Sorbischen Kulturarchiv Bautzen, Sign.-Nr. MS VIII 25 A

dessen Herkunft bereits in vorschriftsprachlicher Zeit, in der Periode des Altsorbischen, liegt und ererbte dialektale Merkmale charakterisiert.

Es haben sich aber in der späteren sprachlichen Entwicklung weitere Eigenheiten der Vetschauer Mundart herausgebildet. Ursache dieser Sonderentwicklung und der relativ scharfen Grenze, durch die sich die Orte der Vetschauer Parochie in den benachbarten sorbischen Gemeinden sprachlich abheben, sind politischer Natur. Bereits Mitte des 15. Jahrhunderts, also reichlich ein Jahrhundert vor der Geburt von Johannes Bocatius, wurde der Kreis Cottbus, das sind die damaligen Ämter Cottbus und Peitz, aus dem Territorium des Markgraftums Niederlausitz herausgelöst und als Lehngut dem Kurfürstentum Brandenburg zugeschlagen. Später, nach dem den 30-jährigen Krieg beendenden Westfälischen Frieden, wurde das Markgraftum Niederlausitz sächsisch, während der Cottbuser Kreis bei Brandenburg blieb. Diese politische Neuaufteilung des sorbischen Sprachgebietes der Niederlausitz, die u. a. die Orte des Vetschauer Kirchspiels von den Nachbarparochien des Cottbuser Kreises trennte, schlug sich nun auch in der weiteren Sprachentwicklung nieder, und dies vor allem in dem Sinne, dass viele sprachliche Neuerungen, die sich im Cottbuser Territorium zu entwickeln begannen, in die Vetschauer Mundart nicht eindringen oder sich nur vermindert durchsetzen. Die Vetschauer Mundart hat auf diese Weise bis zum heutigen Tage in nicht wenigen Fällen Formen eines ursprünglichen Entwicklungsstandes bewahrt.

Als Beispiele für diese Tatsache nenne ich folgende Besonderheiten des Vetschauer Dialekts:

1. Der Dialekt von Vetschau bewahrt Laut und Phonem „ě“, das ist ein Laut, der dem ungespannten langen „i“ im Deutschen, etwa in *wir*, *mir* gleicht, während dieser Laut in den Mundarten des Cottbuser Kreises zu schwinden beginnt bzw. in vielen Mundarten bereits aufgegeben und durch „e“ ersetzt worden ist. So wird im Vetschauer Dialekt konsequent z. B. *žěkiš*, *bjěły*, *pjěta*, *gnjězdo*, *mjěso*, *pjěrje*, *na swjěse*, *wjěriš*, *swjěšiš* gesprochen, während die gleichen Wörter in den Nachbarorten bevorzugt oder ausschließlich als *žekiš*, *bjeły*, *pjeta*, *gnjezdo*, *mjeso*, *pjerje*, *na swješe*, *wjeriš*, *swješiš* realisiert werden.
2. Der Dialekt von Vetschau hat den Laut „ó“, das ist eine Variante des Vokals „o“, die statt „o“ nach labialen und velaren Konsonanten in betonter Silbe, also nach „b“, „p“, „m“, „w“, „k“, „g“, „ch“ steht, bewahrt, sofern kein Labial oder Velar folgt. So ist es beispielsweise in den Wörtern *bósy*, *pólo*, *módry*, *wóda*, *kóza*, *góra*, *chóry* u. a. In den Mundarten des Cottbuser Kreises ist der Laut „ó“ in dieser Position aufgegeben und durch „e“, in einigen Mundarten durch „y“ ersetzt worden. So wird z. B. in Burg *bysy*, *pylo*,

mydry, wyda – doch noch *kóza, góra, chóry*, in Müschen jedoch nur *bysy, pylo, mydry, wyda, kyza, gyra, chyry* und in Guhrow und anderen Orten wiederum nur *besy, pelo, medry, weda, keza, gera, chery* gesprochen.

3. Die Vetschauer Mundart hat das aus dem Altsorbischen ererbte Vokalphonem „o“, nach Labialen und Velaren als „ó“ gesprochen, auch vor „j“, das ein ursprüngliches weiches „w“ kontiniert, konsequent bewahrt, während alle übrigen niedersorbischen Mundarten dieses „o“ zu „e“ gewandelt haben. Dem Vetschauer *wójca, pójedaś, pójesaś, cójek*, entspricht in anderen Mundarten *wejca, pejedaś, pejesaś, cjejek*, bzw. *clejak*.
4. In den Mundarten des Kreises Cottbus ist der Vokal „o“ auch in zweiter Wortsilbe nach einem Labial zu „e“ gewandelt worden, sofern die erste Wortsilbe ebenfalls ein „o“ enthält. Dies betrifft beispielsweise die Wörter *sobeta, komet, somet, srometa, łoboda, komera, škopen, gospeza* u. a, die im Vetschauer Dialekt nach wie vor noch *sobota, komot, somot, sromota, łoboda, komora, škopon* und *góspoza* lauten.
5. Ein Fall, der an das Lübbensche bzw. Lübbenauer „sarski“ statt „serski“ anschließt, ist die Lautfolge –ar– statt –er– als Kontinuante des altslawischen silbischen –r– in den Wörtern *tarpy, tarpik* und *tarliš*, die nur noch hier um Vetschau auftreten, im übrigen Niedersorbisch jedoch *terpy, terpik* und *terliš* bzw. *šerliš* oder *šerlikaś* lauten.

Auch in der Morphologie zeichnet sich die Vetschauer Mundart dadurch aus, dass sie noch eine Reihe von paradigmatischen Mustern bewahrt hat, die im übrigen Niedersorbischen durch Angleichung an andere Muster aufgegeben worden sind. Dazu zählt beispielsweise

6. die Endung –u im Dativ singularis der Neutra mit weichem Stammauslaut, das ist insbesondere bei den Verbalsubstantiven und den Neutra mit Stammerweiterung vom Typ *šele - šeleša, wumje - wumjenja*. Der genannte Kasus dieser Neutra lautet hier fast ohne Ausnahme *tomu pišu, pisanju, šelešu, kózlešu, znamjenju, wumjenju* etc., wohingegen die übrigen Mundarten die aus dem Paradigma der Makulina entlehnte Endung –oju bzw. –eju bevorzugen, also *tomu pišeju, pisanjeju, šelešoju, kyzlešoju, znamjenjoju, wumjenjoju*.
7. Die Vetschauer Mundart hat noch weitestgehend die ursprüngliche o-Konjugation bei den Verben, deren Infinitiv auf –aś, taś auslautet, bewahrt, die sonst zu Gunsten der a-Konjugation aufgegeben worden ist. Hier wird noch überwiegend *mažo, rěžo, pišo, wórjo*,

tepcó, klapoco gesprochen, im Cottbusischen dagegen fast nur noch *maza, rěza, pisa, wóra, tepta, klapota* u. a.

Weit seltener sind jene Fälle, in denen die Vetschauer Mundart eine Neuerung aufweist, während die benachbarten Mundarten einen älteren Zustand bewahrt haben. So nutzen die unmittelbar benachbarten Mundarten zumindest bei den Verben der o-Konjugation noch die ältere Endung *-u* in der 1. Person singularis des Präsens. Diese Formen lauten in Burg, Werben, Müschen, Babow und in allen Orten westlich von Cottbus bis einschließlich Döbbrick und Skadow *ja pletu, pšedu, biju rostu, se tšesu, se žekuju, rozkladuju* etc., um Vetschau jedoch *ja plešom, pšěžom, bijom, rosćom, se tšěsom, se žekujom, rozkladujom* etc.

Auch im Bereich der Lexik weist der Vetschauer Dialekt seine Besonderheiten auf. Er gebraucht Wörter, die dem Cottbuser Dialekt unbekannt sind oder in ihm eine andere Bedeutung haben. Ich nenne hier nur einige.

Der Vor- oder Gemüsegarten heißt hier *gumnyško*, ein Diminutivum zu *gumno* ‚der Garten hinter dem Haus, der Obstgarten‘. Das Wort *gumno* ist auch im Cottbuser Dialekt üblich, doch der kleinere Gemüsegarten heißt hier *zagrodka*. Ein Gartenbeet wird um Vetschau mit dem Wort *lěška* bezeichnet, im übrigen Niedersorbischen jedoch entsprechen ihm *grědka* bzw. *zagonk*. Bleiben wir noch im Garten. Der Zaunspfahl wird mit dem Wort *stup* benannt, in allen übrigen niedersorbischen Mundarten wird der Zaunspfahl mit dem Lehnwort *pal* bezeichnet. Die Sonnenblume heißt im Vetschauer Dialekt *šyńcowy kwět*, dieses Wort ist eine deutsche Lehnübersetzung, in anderen Dialekten heißt diese Blume einfach *šyńco*.

Einige Bezeichnungen aus der Küche. Der Pfeffer heißt *pjer*, sonst *pjepjer*. Der Stollen, das Christbrot, wird im Vetschauer Dialekt *stola* genannt, in den anderen Mundarten *kryzbrot* oder *kolack*. Das Wort *pojedank* ist in allen niedersorbischen Dialekten bekannt, hat im einzelnen jedoch unterschiedliche Bedeutungen. Im Vetschauer Dialekt ist *pojedank* die Bezeichnung des Mittagessens, in allen anderen Dialekten (hier als *pejedank* gesprochen) jedoch die der Vesper, die im Vetschauer Dialekt mit dem deutschen Lehnwort *fesper* bezeichnet wird. Das im Cottbuser Dialekt gebräuchliche *wobjed* (gesprochen *hojjet* bzw. *objet*) ‚Mittagessen‘ ist um Vetschau nicht üblich. Auch die Bedeutung des Wortes *grožica* ist in Vetschau eine andere als in den anderen niedersorbischen Dialekten. Hier hat dieses Wort die Bedeutung ‚Jauche‘, im Cottbuser Niedersorbisch jedoch die Bedeutung ‚Mistgrube‘.

Deutsche Lehnwörter benutzt der Vetschauer sehr häufig zur Bezeichnung von technischen Dingen, so zum Beispiel von Wagenteilen. Der Langbaum, das Verbindungsstück zwischen der Vorder- und Hinterachse, heißt *lankor*, es ist ein entlehntes deutsches ‚Lenker‘; in anderen Dialekten heißt dieses Wagenteil *der*. Der Schieber des Kastenwagens heißt hier *forzac*, sonst *zastawa* bzw. *zastawk*. Wozu um Cottbus *rězyna* oder *rěz* gesagt wird – das sind ‚Sägespäne‘-, das wird in Vetschau *šmowch*, aus deutschem Schmauch ‚dicker Rauch‘, genannt. Die Vetschauer Mundart kennt zwei Benennungen des Futtertrogs. Der der Schweine heißt *kóryto*, der Trog der Kühe dagegen *žlob*, gesprochen meist *žob*. Der Cottbuser kennt diese Unterscheidung nicht, er nennt beide Trogarten *koryto* bzw. *keryto*.

An den meisten besonderen Lexemen der Vetschauer Mundart ist folgende interessante Beobachtung zu machen: Es sind Wörter, die zwar in den übrigen niedersorbischen Dialekten nicht gebräuchlich sind und die die Vetschauer Mundart vom Cottbuser Dialekt als besonderes Idiom abhebt, doch kommen sie nicht nur im Vetschauer Dialekt vor. Ein typisches Wort der Vetschauer Mundart ist beispielsweise *grawa*, die Bezeichnung der Stute. Im Cottbusischen wird die Stute *kobuła* bzw. *kobyła* genannt. Aber auch um Senftenberg, so z. B. in Groß Koschen, wird die Stute mit *grawa* bezeichnet. Die Stirn heißt in den Orten um Vetschau *husyna*, gespr. *husyna*, eine Ableitung zu altslawischem **lysъ* ‚kahl‘. Sonst wird die Stirn *colo* genannt. Und wieder ist es die Umgebung von Senftenberg, in der das Wort *husyna* bzw. die Reduktion *husna* bezeugt ist, und zwar nicht nur in Groß Koschen, sondern auch in Groß und Klein Parwitz, Sabrodt, Geierswalde und Tätzschwitz. Die Wespe wird gewöhnlich mit dem Femininum *wósa* bezeichnet, in der Vetschauer Mundart jedoch ist diese Bezeichnung ein Maskulinum und lautet *wós*. Auch um Spremberg ist dieses maskuline Wort gebräuchlich. Auch von den vorhin genannten besonderen Bezeichnungen des Vetschauer Dialekts wiederholen sich nicht wenige wiederum in den heute noch gesprochenen sorbischen Mundarten östlich von Senftenberg, so zum Beispiel die Unterscheidung von *žlob* und *koryto*, das Wort *šup* als Bezeichnung des Zaunspfahls, oder *lěška* ‚das Gartenbeet‘ und *pjeř* ‚der Pfeffer‘. Diese Tatsache ist nicht anders zu erklären als durch die Annahme, dass die Vetschauer Mundart einst zu einem größeren, über das Territorium des historischen Markgraftums Niederlausitz hinausgehenden sorbischen Dialektareal im Westen gehörte, welches weit in den Süden bis ins Meißnische hinein gereicht hatte. Den Rest dieses westlichen Dialektareals bzw. einzelne seiner sprachlichen Merkmale verkörpern heute nur noch der Vetschauer Dialekt sowie einige Mundarten östlich von Senftenberg.

Abschließend möchte ich Ihnen als Kostprobe der Vetschauer Mundart ein paar Sätze aus einem Textstück, das Frau Anna Dabow aus Naundorf, geboren 1895, auf ein Tonband gesprochen hat, vortragen.

Ja som Njaboškojccach rožena (Anmerkung: Auch dies ist eine Besonderheit der Vetschauer Mundart. Im Cottbusischen würde diese Form rožona lauten) a som chójzila Njaboškojccach do šule a som pšišla kje how ze šule. Pón som se pórala na Kupy. Tam som buła pši Zelki na službje dwě lěši. A tam jo buło wjelgjen řednje, mě jo se zdało. A pón som musala se póraš tam fort. Ten foter nej wěc kšěł, až dejm tam wóstaš. Pón som buła wojsy, Njaboškojccach, pši togo bura Gubaca. Tam som buła tši lěta. A pón jo buła wójna, pón som se pórala kje zaz domoj. Bratša njejsom žerog měła, fort nej nicht trjebał. A pón som se ženila. Som měła tši žiši a buła zas wójna. Tej gólca stej bulej ju ze šule. A nojmundrąsich su musali fort. Jo buł ten žět prjeny a pón tej gólca.

Prof. Dr. habil. Helmut Fabke, OT Commerau 60, 02699 Königswartha/Rakecy

Doris Teichmann

Vom orthodoxen Lutheraner zum evangelischen Christen des Ausgleichs

Vetschau war die Wiege zweier Männer, die zur Historie Vetschaus und damit auch zur persönlichen Geschichte ihrer Bürger gehören. Der eine war Simon Muslik, mit latinisiertem Namen Musaeus, Doktor der Theologie, ein in ganz Deutschland bekannter streitbarer Geist, der zweite Johannes Bock-Bocatus, wie Muslik-Musaeus wendischer Herkunft. Bocatus bezeichnete sich als Germanus, Lusatus oder Sorabus. Lusatus und Germanus verdeutlichen die geografische, Sorabus die nationale Herkunft. Die Kunde von seinen Leistungen und seinem Schicksal im fernen Oberungarn blieben in seiner Heimat relativ unbekannt, weil seinerzeit der 30-jährige Krieg Leben und Verkehr in Mitteleuropa lähmte.

In Ungarn war und ist Johannes Bocatus ein bekannter Mann. Ein Reiseschriftsteller, der 1808 die Zipser (Oberungarischen) Bergstädte bereiste, schrieb über Kaschau: »Im sechzehnten Jahrhundert hatte diese Stadt bereits ihre eigene Buchdruckerei und mehrere Gelehrte aus dieser Zeit sind rühmlich bekannt, als [wie zum Beispiel] Bocazy...«. Bocatus' Ruhm überdauerte in Ungarn und in der Ostslowakei, dem ehemaligen Oberungarn, die Jahrhunderte. Vladislav Ružička schrieb 1964 in einem Aufsatz über das Schulwesen in Oberungarn u.a.: »Eine Zierde der Kaschauer Schule war der geniale Dichter der damaligen Zeit, Magister Johannes Bocatus, poeta caesareus ...«. Die Ungarische Akademie der Wissenschaften gab 1990 Bocatus' *Poetica* in zwei Bänden heraus, eine einbändige *Prosaica* folgte zwei Jahre später. Die drei Bände haben einen Seitenumfang von 1500 Seiten. Die *Prosaica* mit ihren zahlreichen Briefen und weiteren Zeugnissen von Bocatus sind eine Fundgrube für neue Erkenntnisse zu seinem Leben.¹

Das Wissen um Musaeus und Bocatus ist in ihrer Heimat gering, obwohl beide es anders verdient hätten. Das Leben des Johannes Bock ist unbekannt geblieben, weil er weit von der Niederlausitz entfernt im ehemaligen Oberungarn lebte und wirkte. Die Kunde von ihm, seinen Leistungen und seinem Schicksal konnten nicht bis in die Lausitz dringen, da der 30-jährige Krieg durch Gewalt, Hunger und Seuchen über Jahrzehnte hinweg das Leben in Mitteleuropa lähmte.

Hans Bock wurde am 1. Weihnachtsfeiertag 1569 geboren.² In der Vorgängerin der heuti-

¹ JOHANNES BOCATIUS, *Opera quae exstant omnia / Poetica/ Akademiai Kiadó, Budapest 1990, / Bibliotheca scriptorum Medii recentisque aevorum, Series nova, Tomus XX/1 / Institutum Litterarum Academiae Scientiarum Hungaricae, Sectio Litterarum Renascentium; JOHANNES BOCATIUS, Opera quae exstant omnia / Prosaica / Akademiai Kiadó, Budapest 1990*

² In seinem Gedicht »Epperis du werthe Statt« (JOHANNES BOCATIUS, *Poetica*, S. 866–868) lauten die letzten Zeilen: Das Gottes Wort, Sein und dein Ehr, / Durch Tugend sich all Stunden mehr./

gen wendischen Kirche in Vetschau wurde das nach seinem Großvater Johannes Bock benannte Kind wenige Tage nach der Geburt getauft. Seine Eltern Peter und Anna Bock hatten bereits zwei Kinder, ihr erster Sohn hieß Christoph, die Tochter Maria. Peter Bock war Kaufmann, wie man damals sagte, Krämer. Er muss relativ jung gestorben sein, denn nach seinem Tode heiratete Bocatius' Mutter Anna Krügerin den Vetschauer Notarius und Geleitsmann Martin Richter und zu den drei Kindern gesellte sich noch die Schwester Catharina. Schon in seinen Kinderjahren muss sich bei Johannes Bock eine besondere musische Veranlagung gezeigt haben, weshalb sonst hätten die Eltern ihren erst fünf- oder sechsjährigen Jüngsten in das entfernte Dresden an die schon vor 1452 gegründete und bekannte Kreuzschule schicken sollen. Als Hans Bock Schüler der Dresdener Schule war, übte Mag. Friedrich Zörler, der als gelehrter Mann, genialer Dichter, tüchtiger Astronom und Astrologe galt, das Rektorenamt aus. Möglicherweise riet er, da er die Begabung des Jungen erkannt hatte, den Jungen an einer anderen Schule weiter ausbilden zu lassen. Johannes Bock muss im Alter von etwa 9 Jahren an das Iglauer Gymnasium gekommen sein. Es kann vermutet werden, dass der Lübbener Archidiakon und Lehrer Adam Bock-Bocatius den Eltern das Iglauer Gymnasium empfohlen hatte, an dem seine wie er aus Schweidnitz stammenden Kollegen Georg und Nikolaus Gäbel tätig waren.

Im Herbst 1588 wurde der 18-jährige Hans Bock als Student Ioannes Bocacius Wetzoviensis in Frankfurt/O. immatrikuliert.³ Johannes Bock war nicht der erste studierte Vetschauer dieses Namens. Schon 1557 hatte ein Matthäus Bog in Frankfurt/O. und 1572 ein Bartholomäus Bog in Wittenberg studiert, während der Peitzer Andreas Bock 1577 als *iniuratus puer pauper* in die Frankfurter Matrikel eingeschrieben worden war.⁴ In Frankfurt/O. studierte der junge Bocatius jedoch nur zwei Jahre. Die durchschnittliche Studiendauer lag damals bei etwa 4 bis 4½ Jahren.⁵ Wahrscheinlich war sein Vater gestorben und die Familie konnte den Studenten nicht länger unterstützen.

In Bezug auf den Protestantismus gab es sie auch schon zu Luthers Lebzeiten: theologische Lehrstreitigkeiten, nach seinem Tod traten sie in verstärktem Maße auf, wobei der sog. Kryptocalvinismus [nach Melanchthon auch *Philippismus* genannt] die Gemüter der Theolo-

Dass solchs gesche, leb lang gesund, / Das wünscht Hanß Bock von Herten grund. //

³ Ihr Konrektor Georg Gäbel hatte dort am 16. April 1588 sein Magisterexamen abgelegt. GUSTAV BAUCH, Das älteste Decanatsbuch der philosophischen Facultät an der Universität zu Frankfurt a. O./ Zweiter Theil. Die artistisch-philosophischen Promotionen von 1540 bis 1596. Breslau 1901, S. 81

⁴ Beinahe zeitgleich mit Bartholomäus Bog studierte ein Verwandter von Johannes Bock – Johannes Hypkuis (Hipko) sowie zwei weitere Vetschauer, Georg Ziegler und Georg Museus, an der Wittenberger Hochschule.

⁵ GOTTFRIED KLIESCH, Der Einfluss der Universität Frankfurt (Oder) auf die schlesische Bildungsgeschichte, dargestellt an den Breslauer Immatrikulationen von 1506-1648 (Inaugural-Dissertation) (Bd. 5 der Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte) Würzburg 1960, S. 35 f & 41.

gen am stärksten bewegte. In Brandenburg, der Niederlausitz wie auch in Sachsen wurden bei den regelmäßig durchgeführten Visitationen die theologische Lehrmeinung der Geistlichen überprüft und die des Kryptocalvinismus Verdächtig(t)en ihrer Ämter enthoben. Als es 1570 darum ging, Einigkeit in der lutherischen Lehre zu demonstrieren und das Konkordienbuch als Bekenntnis zur Lutherschen Lehre von allen evangelischen Pfarrern unterschrieben werden sollte, kam es zu starken Auseinandersetzungen. Die an der Viadrina lehrenden Theologen waren streng lutherisch orientiert. Dr. theol. Andreas Wenzel, dessen Vorlesungen Bocatius besuchte, war Professor publicus und gilt als der erste deutsche Universitätsprofessor, der eigene Vorlesungen über Kirchengeschichte hielt.⁶ Bocatius' Schriften widerspiegeln nachdrücklich seine klassische und kirchengeschichtliche Bildung.⁷ Johannes Bocatius war zu Beginn seiner Laufbahn in Eperies-Prešov ein lutherischer Pädagoge, der den Calvinismus ablehnte. Sein dem Kaschauer Rektor Mag. Grauer gewidmetes *Epigramma in Bellum Calvinisticum* bringen dies deutlich zum Ausdruck. Ein Jahr vor Bocatius' Magisterpromotion hatte in Wittenberg eine Generalkirchenvisitation stattgefunden, in der die Professoren, Studenten und die Wittenberger Geistlichkeit zusammen mit den sog. Universitätsangehörigen (Buchdrucker, Buchhändler u.a.) zu ihrer theologischen Haltung verhört wurden. Nach der Visitation mussten diejenigen, die als kryptocalvinistisch eingestuft worden waren, die Universität verlassen, unter ihnen die damals in Wittenberg studierenden 20 Ungarn. In Zentralungarn hatte sich die reformierte Glaubensrichtung durchgesetzt, während in Oberungarn und Siebenbürgen die lutherische Glaubensrichtung vorherrschte. Die religiöseren ungarischen Studenten wechselten seinerzeit nach Heidelberg.⁸

In Eperies, wo Bocatius seine erste Festanstellung als Lehrer erhielt, lebte die Familie des Johannes Bels, der sich als Gesandter Kaiser Rudolphs II. beim türkischen Kaiser Suleiman dem Prächtigen besondere Verdienste erworben hatte und dafür 1557 in den Adelsstand erhoben worden war. Johannes Bels' Tochter Elisabeth wurde die große Liebe des jungen Schulmanns. Um das Bürgerrecht in Eperies erwerben zu können, benötigte Bocatius Geburtsbrief und Leumundszeugnis. So begab er sich im Frühjahr 1593 auf den Weg in die Niederlausitz. In dem am 26. April 1593 in Vetschau ausgestellten Testimonium beglaubigten das Ratsmitglied Andreas Haupt - ein Oheim Bocatius' - sowie die Geschworenen Erasmus Glaser und

⁶ KLIESCH, a.a.O., S. 19.

⁷ In einem dem Eperieser Geistlichen Johannes Balogh gewidmeten Gedicht Bezüge auf Cicero, Plinius, Horaz, Vergil und Catull enthalten.

⁸ Eine ausführliche Schilderung der mit dem Auszug der ungarischen Studenten endenden Visitation findet sich bei KARL PALLAS, Die Registraturen der Kirchenvisitationen im ehemals sächsischen Kurkreise. Erster Teil. Die Ephorien Wittenberg, Kemberg und Zahna (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzenden Gebiete. Herausgegeben von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt. Einundvierzigster Band) Halle 1906, S. 53-57.

Andreas Luck, dass sie sowohl beim Eheverlöbniß seiner Eltern als auch bei ihrer Vermählung anwesend waren, dass ihr Leben wie auch das Verhalten ihres ehelich geborenen Sohnes Johannes, dessen Vater inzwischen verstorben war, stets ehrenhaft, fromm und untadelig war. Der Rat betonte, dass er Johannes Bocatius » wegen seiner und der seinigen redlichen geburt und Ankunfft und allerseits wolverhaltens, gantz gerne bey sich zu wissen und zu allem guten hetten befördern wollen«, und bedauerte Bocatius' Vorhaben, »sich an frembden orten, seiner besseren gelegenheit nach ein und nieder zulassen« und wünschte ihm dafür gutes Gelingen.⁹

Von Vetschau aus führte Bocatius' Weg an die Wittenberger Universität, wo er den akademischen Magistergrad zu erwerben beabsichtigte, der für die von ihm angestrebte berufliche Weiterentwicklung Voraussetzung war. Mit der Oratio »De profanitate Turcicae religionis deque rebellionis maledicti regni initiis et incrementis« [Über die heidnische Religion der Türken und zu den von ihrem bösen Tyrannen vom Zaun gebrochenen und sich ausbreitenden Kriegen] erwarb Johannes Bocatius 1593 den Magistergrad. Schon wenige Monate nach seiner Rückkehr wurde dem jungen Magister artium am 20. Januar 1594 das Amt des Schulrektors in Eperies übertragen. Als Bocatius am 21.06.1594 die Ehe mit der jungen Elisabeth Belschloss, war sein Glück vollkommen.

Bocatius' Geschenke waren zunächst mit der Zips verbunden, in dem die lutherische Lehrmeinung galt und Abweichungen streng geahndet wurden. Kurz nachdem Bocatius in Wittenberg zum Magister promoviert worden war, fand in Eperies wegen der calvinistischen Ansichten des Leutschauer Rektors Johannes Mylius eine Synode statt. Mylius musste danach Leutschau verlassen und wurde 1589 Rektor am neugegründeten reformierten Gymnasium in Elbing. Dem *Clarissimus simulque Doctissimus Vir Dominus Ioannes Milius, ludirector Elbingensis in Borussia* schrieb Bocatius freundliche Verse nach Elbing, was in der puritanisch-lutherischen Geisteslandschaft Oberungarns etwas verwundert. Bei Bocatius signalisierte dies vielleicht den Beginn eines liberaleren Glaubensverständnisses.

Durch die Verteidigung seiner Magisterthesen hatte sich Bocatius 1593 bei der Professoren-schaft des orthodoxen Wittenberg hohes Ansehen erworben. Der Universitätsrektor Aegidius Hunnius, Verfasser zahlreicher anticalvinistischer Streitschriften und wegen seiner orthodoxen Einstellung gefürchtet, schrieb das Vorwort zu Bocatius' 1596 in Wittenberg gedruckten *Siracides*, während fünf weitere Professoren dem jungen Dichter lobende Verse widmeten.¹⁰ Nicht nur in Wittenberg, auch in seiner neuen Heimat erntete Bocatius großes

⁹ JOHANNES BOCATIUS, *Poemata*, S. 1037-39.

¹⁰ Das Buch Jesus Sirach aus dem Alten Testament, das die sittlich-religiösen Lebensgrundsätze Jesus Sirachs für die Jugend enthält, war seinerzeit ein beliebtes Thema.

Lob für seine Dichtung. Der ehrwürdige Pädagoge und Pfarrer Mag. Antonius Plattner gratulierte seinem jungen Kollegen zu diesem Opus und schickte ihm als Anerkennung drei Golddukaten. Bocatius' literarischer Erfolg war für die ganze Zips eine große Ehre und so schrieben auch die Richter und Geschworenen der Nachbarstadt Leutschau (Levoča) am 31. Mai 1596 dem »Clarissimo Viro, D[omino] Ioanni Bocatio Lusatio, Poetae Laureato, Scholae Eperiensis Rectori ... domino amico nobis honorando « einen Anerkennungsbrief. Dem wissenschaftlich-literarischen Erfolg des jungen Magisters folgte der gesellschaftliche. Auf Bitte des aus dem ungarischen Uradel stammenden Stadthauptmanns von Eperies, Simon Forgács, verlieh Kaiser Maximilian 1596 Bocatius den Titel eines *poeta laureatus*. Nur zwei Jahre später wurde Bocatius (19.8.1598) für seine Verdienste als Pädagoge und Gelehrter der Adelstitel verliehen. Bocatius hatte 1598, noch nicht einmal 30 Jahre alt, in wenigen Jahren alle Erfolgsstufen erklommen, die ein Mann aus dem Bürgertum erreichen konnte. Und so klingen Stolz und Freude aus seinen Versen:

*Praga mihi laurum,
titulos Witteberga magistri,
Hungaria officium coniugiumque dedit.*

*Prag gab mir den Ruhm,
Wittenberg den Titel,
Ungarn Amt und Ehe.*

Im Dezember 1599 wurde Bocatius eine Predigerstelle in Kaschau angeboten.¹¹ Daraufhin sagte Bocatius Eperies, wo im Sommer sein erster Sohn Heinrich geboren worden war, Valet und ging mit seiner Familie nach Kaschau, der zweitgrößten Stadt Ungarns. Als der bisherige Bürgermeister der Stadt plötzlich starb, bat der Senat Johannes Bocatius, als Notar in den Senat einzutreten. In Kaschau erwarb Bocatius ein Haus, in dem sein zweiter Sohn Melchior im Januar 1602 geboren wurde. Ein Jahr darauf wurde Bocatius zum Stadtrichter gewählt.

Lässt man Bocatius' Leben Revue passieren, so verlief es nur bis 1600 in relativ ruhigen Bahnen, als er mit dem Magisterdiplom in der Tasche Schullektor in Eperies geworden war, geheiratet hatte und mit seiner klugen jungen Frau ein glückliches Familienleben führen konnte. Dies änderte sich in dem Augenblick, als er durch sein Amt in die Auseinandersetzungen hineingeriet, die durch die vom Kaiser erklärten, doch nicht eingehaltenen Versprechen zur Gewährung der Religionsfreiheit entstanden waren. So musste sich der Lutheraner

¹¹ Aus den Akten des Archivs der Stadt Košice geht hervor, dass Bocatius am 22. Dez. 1599 zum Prediger nach Kaschau berufen wurde. Er war gleichzeitig auch Stadtschreiber. JOHANNES BOCATIUS, Prosaica, S. 502f. Es hat den Anschein, als sei Bocatius' Stiefschwester Catharina ihrem Bruder nach Ungarn gefolgt, denn sie heiratete 1598 den Panzerreiter Georg Tauber aus dem südwestl. von Kaschau liegenden Ort Sender/Sendró.

auf die evangelische Sache gegen den katholischen Kaiser stellen, den er als seinen von Gott eingesetzten weltlichen Herrn ansah.

Rudolph II. hatte bereits 1603 die katholischen Bischöfe in Erlau-Eger und Großwardein-Nagyvárad aufgefordert, fromme, gelehrte, der deutschen und ungarischen Sprache kundige katholische Geistliche nach Oberungarn zu ordinieren, um dort die gottlose Ketzerei auszutilgen. Die durch ein Edikt befohlene Rückgabe des Kaschauer Doms an die katholische Seite wurde für den neugewählten Stadtrichter Bocatius zur größten Zäsur seines Lebens. Stadtrichter und Senat wurden unter Waffengewalt zur Übergabe der Kirchenschlüssel gezwungen. Gleichzeitig erfolgte das Verbot des protestantischen Gottesdienstes und der evangelischen Schulen. Zuwiderhandlungen wurden streng geahndet.

Der Stadtrat von Kaschau entschied nach der zwangsweisen Rückgabe des Doms, dass Bocatius mit zwei weiteren Richtern nach Prag reisen und dort die 1597 zugesicherte Religionsfreiheit einfordern sollte. Auf dem Weg nach Prag hielten die Kaschauer Abgesandten in Zeben, Eperies und Leutschau Versammlungen ab und bewogen die dortigen Räte, ebenfalls Abordnungen nach Prag zu schicken. Gemeinsam reisten die Delegierten der oberungarischen Städte nach Prag, wo sie jedoch absichtlich hingehalten wurden und erst nach langem Warten ihr Anliegen vortragen durften. Als ihnen eine abschlägige Antwort mitgeteilt wurde, warnte der Übermittler Johannes Bocatius ausdrücklich vor weiteren Aktivitäten. Die Rekatholisierung wurde in Oberungarn verstärkt fortgeführt; in Leutschau kam es zu einer Aufrührerbevölkerung. Wenig später trafen sich die Vertreter aller fünf königlichen Freistädte Oberungarns in Eperies, wo sie ihren Widerstand gegen den Kaiser erklärten, falls er nicht zu seinen Zusicherungen von 1597 stehen würde. Diese entschlossene Haltung war ohne Zweifel davon beeinflusst, dass sich der reformierte siebenbürgische Fürst Stefan Bocskay gegen den Kaiser erhoben hatte. Die politischen Geschehnisse und Erfahrungen dieser Jahre waren für Bocatius' weiteres Leben entscheidend und brachten ihn mehr nolens als volens auf Bocskays Seite, der sich gegen den Kaiser erhoben hatte. Am 29. Okt. 1604 wurden die unter Bocskays Fahnen kämpfenden Haiducken von der Bürgerschaft Kaschaus in die Stadt eingelassen, während dem Stadthauptmann und Feldobristen Graf Barbiano Belgiojoso der Zutritt verwehrt wurde. Die Bürger der anderen Städte folgten dem Beispiel Kaschaus. Am 12. Nov. zog der siebenbürgische Adlige Stefan Bocskay als Befreier in Kaschau ein, 8 Tage darauf erschien ein Abgesandter der Ottomanischen Pforte mit einem Schreiben des Sultans, der Bocskay zum Fürsten Oberungarns ernannt hatte.

Nach den Kaschauer Archivakten wurde der Stadtrichter Bocatius gemeinsam mit dem „Vormund“¹² Melchior Reiner am 24. Febr. 1605 zu Bocskey nach Sáros-Patak beordert. Nur drei Monate darauf erneuerte Bocatius seinen Antrag auf Entlassung aus dem Richteramt. Die Erkrankung seiner nach Kaschau gezogenen Schwiegermutter verhinderte jedoch die vorgesehene Rückkehr nach Deutschland, wo sich Bocatius in Wittenberg niederlassen wollte; Professor Friedrich Taubmann hatte ihm dort sein Haus zum Kauf angeboten. Daraus kann geschlossen werden, dass Bocatius wohl mit dem Gedanken gespielt hat, eine wissenschaftlich Laufbahn einzuschlagen.

Ende 1605 wurde Bocatius als Legat Bocskeys zu den protestantischen deutschen Kurfürsten entsandt, um die antihabsburgischen Kräfte zu einen. Erstes Ziel sollte der brandenburgische Hof sein. Als Bocatius unterwegs die Nachricht erhielt, dass sich der brandenburgische Kurfürst in Heidelberg aufhalte, änderte er seinen Plan und reiste nach der Pfalz, wo er den brandenburgischen Kurfürsten jedoch nicht mehr antraf. Erst in Hanau hatte Bocatius erfahren, dass ein kaiserlicher Hauptmann ihn auf Schritt und Tritt verfolgte. Friedrich IV. von der Pfalz war der am stärksten antihabsburgisch eingestellte deutsche Kurfürst. In Heidelberg, wo zahlreiche ungarische Jugendliche studierten, schloss Bocatius zahlreiche Bekanntschaften, die sein weiteres Leben beeinflussen sollten. Zu ihnen gehörten u. a. Peter Alvinczy, der spätere Hofprediger in Kaschau und Johannes Kraus, der nach 1611 Bethlens Sekretär wurde. Bocatius lernte den niederländischen Diplomaten am pfälzischen Hof, Peter Brederode, kennen und schloss Bekanntschaft mit Janus Gruterus, der bis 1590 Professor für Geschichte an der Universität Wittenberg gewesen war und nun als Hofbibliothekar in Heidelberg wirkte. Bocatius ließ sich von dem Grundsatz leiten: nicht mehr von Lutheranern, Helvetischen oder Calvinisten und Katholiken, sondern nur noch von Christen zu sprechen, den der Kaschauer Reichstag ein Jahr später als Beschluss verabschiedete.

Am 26. 2. 1606 wurde Bocatius, als er von Heidelberg in Richtung Brandenburg weiterreiste, von kaiserlichen Häschern in Northeim gefangen genommen und nach Prag gebracht. Die Schriftstücke im Band *Prosaica* lassen Bocatius' Haftzeit nachvollziehen. Nach der Verhaftung war ihm nur das geblieben, was er am Leibe trug. In Eisen geschmiedet musste Bocatius viele Monate im lichtlosen Untergeschoss des Weißen Turms schmachten und Folterungen erleiden. In den Vernehmungsprotokollen ist zu lesen: » Nach dem er aber ... mit der Sprach nicht heraus wollen..., haben wir ihn zu torquieren bevolhen, er auch desselben Tags dreymhal angezogen¹³, des dritten mhals mit Kertzen unter den Fersen gebrent.« Nach den

¹² Deutsche Entsprechung für *tribunus plebis*; vgl. bei ONDREJ R. HALAGA, Archiv mesta Košic. Sprievodca po fondoch a zbierkach, Praha 1957, S. 15.

¹³ Auf dem Streckbett

Folterungen bat Bocatius » umb die Heiligen Sacrament der Bues[,] der Firmung und Comunion«. Im Prozess wurde Bocatius wegen Hochverrats von den Anklägern, unter denen sich auch der ehemalige Kaschauer Stadthauptmann Graf Belgiojoso befand, zum Tod durchs Schwert verurteilt. So blieb also nur die Flucht aus dem Kerker. Elisabeth Bocatius und einer ihrer Brüder hatten sie über ein Jahr lang vorbereitet. Elisabeth Bocatius bedankte sich später bei den Richtern, Ratsmitgliedern, Gemeinden und Bürgern von Kaschau, Leutschau, Bartfeld, Eperies und Zeben, ganz besonders bei ihren Gönnern, Gevattern und Schwägern, die ihr in ihrem »Elend so mancherley grosse gutthat erzeigt«, »daheim unnd auff der reisen alles gutts gethan «.

Fünf Jahre Kerkerhaft lagen hinter Bocatius, als er nach einer etwa 40-tägigen Reise über Schweidnitz, Neisse und Eperies am 10. Januar 1611 wieder in Kaschau anlangte. Zahlreiche Kaschauer sahen es als ein Vergehen an, dass sich Bocatius der kaiserlichen Strafe durch Flucht entzogen hatte. Gegen den Hofprediger Petrus Alvinczy und gegen Bocatius kursierten Schmähedichte. Schwer trug Bocatius auch daran, dass viele alte Freunde und Bekannte wie z. B. sein ehemaliger Mäzen Sigismund Forgács wieder katholisch geworden waren. Was Bocatius während seiner Kerkerjahre sehr wahrscheinlich nicht erfahren hatte, war, dass Bocskays Truppen während des antihabsburgischen Aufstandes in Südosten Mährens durch Morden, Brennen und Raub auch viele Menschen abgeschreckt und gegen Bocskays Politik aufgebracht hatten.

Die Vorwürfe, denen sich Bocatius nach seiner Rückkehr in Kaschau ausgesetzt sah, zeigten die Veränderungen, die nach Bocskays Tod in der politischen Lage Ungarns und Siebenbürgens eingetreten waren. Der erste Nachfolger Bocskays war nach nur kurzer Regierungszeit gestorben. Da nach kam Rakóczy an die Macht. Unter seiner Herrschaft drohte dem Land der Ruin. Bethlen, der als Exulant lange Jahre in Konstantinopel gelebt hatte und dort das Vertrauen der Türken gewinnen konnte, veranlasste 1613 Rakóczy's Absetzung. Die Amtsnachfolge des unter türkischer Botmäßigkeit stehenden Siebenbürgen regelten die Türken auf ihre Weise. Sie beriefen einen Landtag ein, auf dem im Oktober 1613 Gabriel Bethlen unter der Aufsicht türkischer Truppen vom Adel gewählt wurde.

Erst kurz vor Bethlens Wahl hatte Bocatius durch die Bemühungen ihm wohlgezonener Adliger erneut das Bürgerrecht in Kaschau (7. April 1611) erwerben können. Erst ab Januar 1613 konnte Bocatius wieder als Pädagoge tätig sein. Anfangs war er nur einfacher Lehrer, im Sept. 1614 war er wieder als Schulrektor tätig. Aus Bocatius' Anfrage auf der evangelischen Synode, die im Mai 1616 in Bartfeld tagte, kann geschlussfolgert werden, dass Bocatius nach wie vor angefeindet wurde. Als die Synodalen der fünf königlichen Freistädte Oberungarns

eine Schuld durch die von Bocskay aufgetragene Legationsreise verneinen, trug der Stadtrat von Kaschau dem rehabilitierten Bocatius wieder das Amt eines consuls (Ratsmitglieds) an. Am 12. November 1618 erklärte Bocatius, dass er das Rektorenamt aus Altersgründen niederzulegen gedenke. Das wird freilich nur die halbe Wahrheit gewesen sein, denn kurz darauf trat Bocatius in Bethlens Dienste. Es wird allgemein angenommen, dass ihn sein ehemaliger Schüler Emmerich Thurzó, einer der einflussreichsten Männer Ungarns, an Bethlen empfohlen hatte. Nach Klein wurde er zum Geheimrat und Aufseher der fürstlichen Bibliothek am Bethlenschen Hof in Karlsburg (Gyulaféhérvár, Alba Julia) ernannt.¹⁴ Dieser Fürstenhof war bereits um 1610 ein berühmtes Kulturzentrum, an das der Fürst Musiker, Maler und Dichter holte. Bethlen wird Bocatius als *poeta laureatus* als eine besondere Zierde seines Hofes, andererseits als einen fähigen Kopf mit diplomatischen Fähigkeiten betrachtet haben, der ihm in seinem antihabsburgischen Widerstand nützlich sein könnte. Bocatius seinerseits wird bei der ihm zugedachten Aufgabe als *bibliothecarius* und *historicus* aber vor allem die idealen Bedingungen für seine literarische Tätigkeit vor Augen gehabt haben, wie er sie in Heidelberg beim kurfürstlichen Bibliothekar Janus Gruterus kennengelernt hatte. Nach Bethlens Vorstellungen allerdings sollte Bocatius nicht allein *bibliothecarius* seiner großen Hofbibliothek, sondern auch sein Historiograph sein. So kam es, dass Bocatius - damals schon jenseits der 50 - mit Bethlen und seinem Hof ins Feld musste, um Leben und Kriegszüge des Fürsten gegen die Habsburger unmittelbar miterleben und beschreiben zu können.

Die Lebenserfahrung hatte aus Bocatius einen Mann gemacht, der die Menschen der unterschiedlichen protestantischen Glaubensrichtungen danach beurteilte, ob sie für das gemeinsame Ziel - die Glaubensfreiheit - eintraten. Bocatius' ursprünglich anticalvinistische Haltung hatte sich allem Anschein nach in eine liberale Einstellung gegenüber der reformierten Kirche gewandelt. Die Begegnungen in Heidelberg wurden zu Wegbereitern dieser Entwicklung. Als Bocatius zum engeren Kreis um Bethlen gehörte und in die Vorbereitung der antihabsburgischen Union Böhmens, Schlesiens und Ungarns involviert war, lernte er zahlreiche in ganz Europa anerkannte Persönlichkeiten der reformierten Glaubensrichtung kennen und schätzen. Einigen Vertretern der schlesischen Stände konnte er bereits während seines Studiums in Frankfurt begegnet sein, denn als Breslau noch keine Universität besaß, war die Viadrina die von der akademischen Jugend Schlesiens am stärksten frequentierte Universität. Hochverehrt wurde von Bocatius Georg Fabritius II. aus dem schlesischen Falkenberg, wie er ein *poeta laureatus*, der 1609 als Prediger und Schulinspektor nach Kaschau berufen worden

¹⁴ JOHANN SAMUEL KLEIN, Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften Evangelischer Prediger in allen Gemeinden des Königreichs Ungarn, Leipzig und Ofen, 1789.

war, ebenfalls die damals schon berühmten Mediziner und Poeten Caspar Cunrad und Caspar Dornau. Bocatius lernte auch den Professor für Medizin und berühmten Chirurgen Johann Jessensky von Jessen kennen, der 1597 Rektor der Universität Wittenberg war, er schloss die Bekanntschaft mit dem brandenburgischen Geheimen und Kriegsrat Abraham von Dohna, seinerzeit Anführer der schlesischen Truppen, der mit David von Rohr und Caspar Dornau als Delegierter der schlesischen Stände am Landtag in Neusohl-Banska Bystrica teilnahm. Durch sein Amt war Bocatius auf Gedeih und Verderb mit Bethlen und seiner oftmals doppelgleisigen und somit auch unehrlichen Politik verbunden. Anfangs hatte Bethlen im Streben nach größerem politischen Einfluss versucht, sie durch Einheirat in die kaiserliche Familie zu erreichen, die als das Symbol des Katholizismus schlechthin galt. Er wollte Macht um jeden Preis, die Religionsfreiheit hatte bei ihm nicht den Stellenwert wie bei Bocskay. Der böhmische Aufstand von 1618 ließ Bethlens Ziele in greifbare Nähe rücken. Durch diplomatische Verhandlungen und Bestechungen gelang es ihm, die seit Jahren zwischen ihm und den Türken bestehenden Unstimmigkeiten beizulegen; darüber hinaus erreichte er, dass die Osmanen ihm militärische Unterstützung bei seinen geplanten Vorhaben versprachen. Die Eroberung Ungarns durch Bethlen nahm nur wenige Monate in Anspruch, da sich der überwiegende Teil des Adels und der Bürgerschaft der Städte freiwillig anschloss. Im Januar 1620 ließ sich Bethlen, der sich als Befreier Ungarns betrachtete, zum Fürsten wählen und schloss mit den Böhmen einen Beistandspakt ab. Wenig später kündigte er den mit dem Kaiser geschlossenen Waffenstillstand. Auf dem im August 1620 in Neusohl-Banska Bystrica stattfindenden ungarisch-siebenbürgischen Landtag ließ sich Bethlen zum ungarischen König wählen.

Als Bethlens Historiograph hatte Bocatius auf diesem Landtag eine besondere Aufgabe. Auf einem Gastmahl für die Vertreter der schlesischen und österreichischen Stände bewillkommnete er die Gäste mit einem lateinischen Gedicht, in dem die Geladenen namentlich genannt wurden. Er begrüßte nicht nur die von den schlesischen Ständen nach Neusohl delegierten Gesandten, Abraham von Dohna, David von Rohr und Dr. Caspar Dornavius, sondern auch Ludwig von Starhemberg und Zacharias Startzer als Vertreter der österreichischen Stände und weitere Gäste. Melchior Bocatius, damals 18 Jahre alt, trug auf dem Gastmahl ein Gedicht seines Vaters vor. Einen direkt nach Bethlens Wahl zum König nach Breslau an den Dr. med. Caspar Cunrad gesandten Brief unterzeichnete Bocatius - wie es scheint, voller Stolz - als *Historicus regius*.

Böhmen und seinen Verbündeten stand eine riesige Macht gegenüber, die von Spanien bis zur Ostsee reichte; auch König Sigismund II. von Polen war zum Mitkämpfen bereit. Sachsen schloss sich der katholischen Liga an und wurde mit dem Kampf gegen die Lausitz und

Schlesien betraut. Die katholische Seite ging zuerst gegen das abtrünnige Böhmen vor. Der Kampf endete am 8.11.1620 nach einer nur 1 ½ stündigen Schlacht am Weißen Berg mit einer verheerenden Niederlage der böhmischen Seite. Bethlen verlor seinen stärksten Verbündeten. Aus dieser Notlage heraus erklärte Bethlen dem Kaiser sein Ausscheiden aus der antihabsburgischen Front. In den darauffolgenden Verhandlungen forderte der Kaiser von ihm die ungarische Krone, die Auslieferung seiner wichtigsten Leute und die Rückgabe der enteigneten Güter an die ehemaligen katholischen Besitzer. Im Gegenzug wollte der Kaiser Bethlen mit einem hohen Geldbetrag und den Fürstentümern Oppeln und Ratibor abfinden und ihm darüber hinaus den Titel eines deutschen Fürsten verleihen. Der Kuhhandel um Geld und Güter endete mit einem Misserfolg Bethlens. Noch während der Verhandlungen mit dem Kaiser kam es im April 1621 erstmals zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Bethlen und seinen engsten Vertrauten.

In Prag hatten am 11. Juni 1621 die Exekutionen der Führer des böhmischen Aufstandes begonnen. Unter ihnen sich befanden auch Bekannte von Johannes Bocatius', wie z. B. der bereits genannte Mediziner und ehemalige Rektor der Universität Prag, Johannes Jessenius, der auf eine besonders qualvolle Art vom Leben zum Tod befördert wurde. Bethlen und seine Anhänger wussten also, was sie zu erwarten hätten, wenn sie dem Kaiser in die Hände fielen. Zu Bethlens Unglück zog sich auch Schlesien aus dem Kampf gegen den Kaiser zurück. Nun geriet Bethlens Anhängerschaft vollkommen ins Wanken. Zudem war die allgemeine Erschöpfung nach den vielen Türkenkriegen und den letzten zwei Kriegsjahren groß. Das Land war geschunden und kriegsmüde. Die veränderte Haltung des Adels gegenüber Bethlen hatte sich schon zu Jahresbeginn gezeigt, als der höchste ungarische Beamte Sigismund Forgács während der ungarisch-habsburgischen Verhandlungen zum Kaiser übergegangen war. Er und die anderen Adligen, die seinem Beispiel gefolgt waren, wurden dafür vom Kaiser amnestiert. Doch nicht allein bei den obersten Heerführern der Ungarn, sondern auch in der Armee zeigten sich Auflösungserscheinungen. Die Truppen von elf Komitaten meuterten und zogen einfach heimwärts. Bethlen beschwor in dieser Not die ihm Gebliebenen flehentlich, ihm die Treue zu halten. Militärisch folgte nun aber eine Niederlage nach der anderen; Pressburg-Bratislava und Ödenburg-Sopron wurden von den kaiserlichen Truppen eingenommen, der Einnahme folgte die Vergeltung des Kaisers. Allein in der Stadt Csepreg wurden bei einer Strafexpedition 1000 Menschen in der Kirche umgebracht. Bethlen musste also den kaiserlichen Truppen Widerstand leisten, um Verhandlungen erzwingen zu können. Er versuchte deutsche Truppen in Kaschau zu sammeln, damit diese die ungarischen Reitertruppen unterstützen könnten. Er hoffte zudem auf militärische Hilfe durch die Truppen des Markgrafen

von Jägerndorf, Hans-Georg von Brandenburg. In seiner Not wandte sich Bethlen zu etzt an die Türken und bat um die zugesagte militärische Unterstützung. Bethlen wagte ungeachtet seiner misslichen Lage einen Ausfall und drang gemeinsam mit dem Markgrafen von Jägerndorf in Mähren ein, wo er im September Strážnice-Veselí und Uherský Brod, Litovel, Uničov, Zábřeh und Třebova einnehmen konnte. In Mähren herrschte infolge der ständigen Kämpfe große Lebensmittelknappheit. Die Einwohner hungerten und verhungerten, Epidemien entstanden, denen Einwohner wie Söldner zum Opfer fielen. Bethlen konnte sich nur dadurch in Mähren halten, dass er Lebensmittel für die Truppen herantransportieren ließ. Als 2000 Tartaren (statt der geforderten 20 000 Mann) zu ihm stießen, konnte er ihre Hilfe nicht nutzen und musste sie zurückschicken.

Im Oktober 1621 nahm Bethlen seinen Sitz in Ungarisch Brod, wohin auch Vertreter der ungarischen Stände gekommen waren. Trotz der aussichtslosen Lage schrieb Johann Georg von Brandenburg in das Album von Bethlens Leibarzt Weighard Schultz und des Pressburgers Senators Andreas Segner die Worte: »Ich wag's, Gott walts«.

Die nächsten Verhandlungen Bethlens mit dem Kaiser begannen am 10. Okt. 1621. Bethlens Verhandlungsführer, der junge Emmerich Thurzó, ein ehemaliger Schüler von Bocatius, erlag einem Lungenleiden. Es trat eine Verhandlungspause ein. Am 12. 11.1621, als die Verhandlungen wieder aufgenommen wurden, verschied Johannes Bocatius. Fürst Gabriel Bethlen schrieb noch am gleichen Tag seinem Hofprediger Petrus Alvinczy, dass Johannes Bocatius trotz aller ärztlichen Bemühungen nach Gottes Ratschluss verstorben sei.

Bis zu seiner Reise an den pfälzischen Hof hatte Johannes Bocatius 20 Werke publiziert. Dann unterbrach die Körperhaft sein Schaffen. Die während der Haft oder kurz nach der Flucht entstandenen Gedichte nahm er in seinen 16 veröffentlichten Gedichtband »Bocatius redivivus« auf. In den drei Jahren nach der Flucht aus dem Weißen Turm, in denen er nicht arbeiten durfte, verfasste Bocatius drei Werke, den bereits genannten »Bocatius redivivus«, den »Salomon Hungaricus« und die »Gerina Hungariae conversio«. Von diesen Werken blieb allein der »Bocatius redivivus« erhalten. Da Bocatius' Werke in Europa verstreut wurden, ist nicht auszuschließen, dass bislang als verschollen geltende Werke Bocatius' wieder gefunden werden könnten. Sein erhaltenes Gesamtwerk umfasst rund 1000 Seiten und ist somit, betrachtet man Bocatius' unruhevolltes Leben, ein beachtliches Werk. Seine kunstvollen lateinischen Verse sind bewundernswert, als Mensch ist er uns in seinen deutschen Versen und Briefen am nächsten.

Doris Teichmann, Charlottenburger Str. 71, 13086 Berlin

L'udovit Petraško

Gunst der Stunde, Missgunst der Zeit

Die Wahlheimat Bocatius' im Schatten der Standesaufstände

Der schlichte Eintrag im Rechnungsbuch aus dem Jahr 1429 ist der älteste bekannte Beleg über die Einstellung eines Lehrers in Eperjes; in jenem Jahr bekam er nebenbei 400 Denar. Zu dieser Zeit bildet das Zentrum des Saroser Komitats zusammen mit Kaschau, Bartfeld, Leutschau und Zeben die *Pentapolis*, ein Rechtsbündnis freier königlicher Städte in der Ostslowakei. Am 19. April 1412 in Kaschau zwecks gemeinsamer Schuldeneintreibung gegründet, erteilte es zugleich den Zünften ihre Statuten.

Die Anfänge des Schulwesens in Eperjes dürften allerdings in das 14. Jahrhundert reichen. Wie im Mittelalter üblich, gab man den Unterricht in der Sakristei oder im Sitzungssaal des Stadtmagistrats, wo auch Theateraufführungen stattfanden. Anfang des 16. Jahrhunderts wurde schließlich für eine stattliche Summe von 340 Floren eine neue Schule nach dem Entwurf des Meister Petrus Italus gebaut. Das einstöckige Haus, eines der ersten Renaissancebauten in der Stadt, brannte jedoch bereits 1525 nieder. Eine neue Schule, in der Nähe der Hauptkirche St. Nicolaus errichtet, wurde bis zum Neubau des Collegiums 1667 benutzt.

Die Schüler sollten sich vor allem Latein aneignen, das wichtigste Verständigungsmittel im Verkehr mit fremden Händlern, bei politischen Verhandlungen sowie in der Kirche. Doch im Vergleich mit Bartfeld, Leutschau oder Käsmark blieb die Eperjeser Schule im Rückstand; ihre Schulordnung übernahm sie einfach von Bartfeld, wie sie für die dortige Schule Leonhard Stöckl, ein Schüler Luthers und Melanchthons, ausgearbeitet hatte. Ihr Studium konnten die Schüler an Akademien im Ausland fortsetzen; bevorzugte Studienstätten fand man in Italien, ja in Rom wurde ein deutsch-ungarisches Kollegium errichtet. Als die Türken die Sicherheit der Wege nach Süden bedrohten, wichen Studenten aus dem ungarischen Becken zunächst nach Krakau und Wien aus, bald verlagerte sich jedoch das Interesse auf Universitäten in Deutschland als die Wiege des Protestantismus: neben Wittenberg auf Prag, Königsberg und Torm, das Zentrum der böhmischen Exulanten, nicht zuletzt auf die von Jesuiten errichtete Universität Graz.

Mitte des 15. Jahrhunderts zählte Eperjes an die 4000 Einwohner, deren Zahl Anfang des 17. Jahrhunderts zwar auf fünfeinhalb Tausend stieg, doch um 1650,

infolge der Kriegereignisse, insbesondere der Machtkämpfe zwischen Ferdinand von Habsburg und Johann Zpolya, unter 5000 sank. Zu weit höheren Verlusten kam es während der Standesaufstände im 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Auch Epidemien wirkten sich unheilvoll aus, so jene von 1679, die 3000 bis 4000 Opfer forderte.

Die Bevölkerung setzte sich aus Slowaken, Ungarn und Deutschen zusammen. Wenn auch der Zuzug aus dem Umland, bzw. aus Polen das slavische Element stärkte, wirtschaftlich und politisch nahm das deutsche Patriziat die wichtigste Position ein. Seit Ende des 16. Jahrhunderts nahmen auch Slowaken, vielmehr Slaven, an der Stadtverwaltung teil. Die Hegemonie der Deutschen, bis dahin durch ihre Zunftprivilegien gesichert, begann zu schwinden, zumal man laut dem Beschluss des Pressburger Parlaments von 1608 den Bürgermeister und die Stadträte in den königlichen Freistädten ohne Ansehen der Nationalität wählen sollte. Die Zünfte wehrten sich zwar weiterhin gegen das Eindringen des nichtdeutschen Elements, konnten jedoch den zunehmenden Einfluss der Ungarn nicht verhindern, in einigen Zünften nahm dieser sogar überhand. Dazu trugen die Aufstände des ungarischen Adels maßgeblich bei. Unbekannt blieb der Anteil der Juden und Zigeuner.

Die Amtssprache in Eperjes blieb Latein und Deutsch, seit dem 17. Jahrhundert auch Ungarisch, viele Urkunden, so die Testamente, sind auf slowakisch verfasst. Mitte des 17. Jahrhunderts besaß bereits jede der drei ethnischen Gruppen eine eigene Kirche in ihrer jeweiligen liturgischen Sprache; die protestantische Kirche ernannte je einen slowakischen, einen ungarischen und einen deutschen Prediger sowie den Kantor, der zugleich Schulunterricht gab.

Im 17. Jahrhundert waren in Eperjes bereits sämtliche damals bekannten Handwerke vertreten, vor allem solche, die den einheimischen Markt belieferten; mitunter gelangten sie auch in entferntere Gegenden. Die Zahl der Werkstätten dürfte man auf mindestens 250 schätzen.

Der durch Privilegien geschützte Handel spielte eine bedeutende Rolle in der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt, so das durch den Beschluss Ferdinands I. 1537 aus Kaschau nach Eperjes verlegte Recht des Lagerns. Um die Monopolstellung auf dem einheimischen Markt zu gewährleisten, durfte fremde Konkurrenz durch einen Beschluss von 1615 nur während der Jahrmärkte, viermal im Jahr, ihre Ware feilbieten. Das Verbot bezog sich insbesondere auf Juden, doch man erwähnte auch Schotten und Polen.

Da den ostslowakischen Kaufleuten ein relativ hohes Kapital zur Verfügung stand, konnten sie im 16. Jahrhundert den internationalen Warenaustausch mit Siebenbürgen, dem Schwarzmeergebiet und der Region an der Oberen Theiß sowohl vermitteln als auch organisieren. Eine besondere Bedeutung kam dem Handel mit Polen zu.

Durch die Eroberung Ofens durch die Türken 1541 und ihr Vordringen bis zum südlichen Rand der Slowakei begann eine Leidenszeit von beinahe zweihundert Jahren. Wenn auch Eperjes keiner direkten Gefahr ausgesetzt war, machte sich die andauernde Kriegslage in der erhöhten Steuerlast und in der Unterhaltung der Truppen bemerkbar.

Der Reformation wurde der Weg durch die Hussiten bereitet. Das Tridentische Konzil (1545-1563) sollte zwar die Kircheneinheit des Katholizismus festigen, doch wegen der Türkengefahr blieben die meisten Bischofssitze in der Slowakei unbesetzt. Da der Adel, der höhere wie der niedere, in großer Zahl, wenn auch nicht immer aus Gründen der Überzeugung zum Protestantismus übertrat, konnten die Protestanten bereits während der Regierung Ferdinands I. restlos die Königskammer in Pressburg besetzen.

Der Vormarsch der Reformation, die türkische Gefahr und die permanente Aktivität aufrührerischer Magnaten schufen im Vergleich mit den böhmischen Ländern spezifische politische und kulturelle Verhältnisse im Karpatenbecken. Das reiche Bürgertum und der Adel kamen aus den von Türken besetzten Gebieten; nach der Schlacht am Weißen Berg (1620) ließen sich in Oberungarn Flüchtlinge aus Böhmen und Mähren nieder, für manche eine Übergangsstation auf der Wanderung weiter gen Osten. So sahen sich die Habsburger gezwungen, eine Politik im Sinne der religiösen Toleranz zu betreiben.

Für das deutsche Bürgertum in den Städten stellte die Reformation einen Impuls aus der alten Heimat dar, sich religiös und politisch zu aktivieren, während der Adel sich erst später dem gemäßigeren Protestantismus anschloss, der nach der Niederschlagung des Müntzer-Aufstandes aufkam.

In Eperjes konnte die Reformation bereits 1526 Fuß fassen; zwei Jahre später gab es in der Stadt schon eine protestantische Kirche, 1531 führte die Stadtchronik die protestantische Gemeinde mit einem deutschen und einem slowakischen Priester an. In die Ostslowakei drang sie in mehreren Schüben, nicht allein als die Lehre Luthers, sondern auch die Zwinglis und Calvins. Einer ihrer eifrigsten Verbreiter war der Kaschauer Prediger Matthias Devay Biró, genannt der ungarische Luther; sein Eifer erschien den Eperjesern dermaßen verdächtig, dass sie sich mit der Bitte um Rat direkt

an Luther wandten. In der Antwort von 1544 verteidigte dieser seinen Schüler, freilich mit dem Vorbehalt, die eventuellen Novitäten dürfte Biró nicht aus Wittenberg heimgebracht haben. Eine erhebliche Aktivität im Kampf gegen die verbotene Lehre entwickelte man schon, um nicht des Ketzertums seitens der Katholiken bezichtigt zu werden. Trotzdem überdauert der Kryptokalvinismus bis in das 17. Jahrhundert hinein.

Auf der Synode von 1546 und 1547 wurde der erste Seniorat der evangelischen Kirche in der Slowakei geschaffen. Mit dem Verfassen des gemeinsamen Glaubensbekenntnisses der ostslowakischen Städte wurde der Rektor der Bartfelder Schule Leonard Stöckel beauftragt. Zur Grundlage seiner *Confessio Pentapolitana* nahm er das Augsburgerische Glaubensbekenntnis Melanchthons. Dank der prinzipiellen Übereinstimmung mit der katholischen Lehre wurde es von königlichen Visitatoren, später auch von Ferdinand I. sowie den Erzbischöfen in Erlau und Estergom gutgeheißen (Kirchlich unterlagen Protestanten in Ungarn den katholischen Bischöfen, die Priester auch noch im 17. Jahrhundert.). Die *Confessio Pentapolitana* wurde zum Vorbild auch für die Glaubensbekenntnisse der Bergbau- und Zipser Städte.

Ihr Schulwesen konnten slowakische Protestanten erst nach der Synode von Silein im März 1610, in der Ostslowakei nach der in Kirchdrauf, vier Jahre später organisieren. Von nun an gab es Schulen zweier Konfessionen.

Im protestantischen Schulwesen konnten sich von Anfang an die religiös-pädagogischen Prinzipien Melanchthons behaupten. Nach deutschem Vorbild bestand die lateinische Stadtschule, später das Gymnasium aus drei Stufen: die elementare wurde vom Ludimagister, dem Praeceptor geleitet; die mittlere vom Hypodidaskolos (dem Lehrer), die höchste - *humaniora studia* - vom Rektor, der auch in philosophischen Kurs Vorträge hielt.

Hier setzten die Rektoren die aus überwiegend italienischen Universitäten und Wittenberg heimgebrachten humanistischen Denkanstöße in die Tat um. Melanchthon war es, der den Prager Sigismus Torday zum ersten Rektor vorschlug - *vir honestissimus, non solum in lingua latina et graeca, sed etiam in doctrina ecclesiastica praeclare eruditus* (hochgeehrter Mann, ruhmreich ausgebildet nicht nur im Lateinischen und Griechischen, sondern auch in der Theologie), der in Eperjes in den Jahren 1550-1556 tätig war.

In Wittenberg studierte auch sein Nachfolger Lukas Fabinus-Popradensis, der seine pädagogischen Ansichten in der umfangreichen Einführung in das Lateinlehrbuch *Exempla declinationum et conjugationum* von 1573 zusammenfasste, wohl das erste in

der Slowakei gedruckte Lehrbuch überhaupt. Grammatische Regeln verraten den Einfluss der Naturwissenschaften, die zunehmend den Inhalt des Unterrichts prägten. Fabinus blieb 12 Jahre in Eperjes; auch seine Söhne waren in der Ostslowakei pädagogisch tätig.

Durch die Lehrer, zumindest im Rang von Baccalaureaten, erreichte die Stadt der Geist des deutschen Humanismus. Dieser findet seine Anhänger weniger in dem schwach entwickelten Bürgertum als in der Kirchenhierarchie und dem hohen Adel. In der Dichtung beschränkte sich die Renaissance darauf, im slowakisierten Tschechisch authentische Gefühle und eine sinnliche Beziehung zum irdischen Leben zu artikulieren; ansonsten spornte die Nachahmung antiker Autoren in der Hülle von überlieferten Gedanken und Belehrungen nicht gerade zum selbständigen Schaffen an.

Johann Bok, der seinen Namen Bocatius, statt der richtigen latinisierten Form Boccus, dem Renaissancedichter Boccaccio verdankt, gehört dem Kreis der humanistischen Dichter an (genannt seien etwa Paul Rubigall, Johann Sambuccus und Georg Wernher), die eine übernationale Dichtung, oft von Gelegenheitscharakter, schufen, in der sich aber auch einheimische Verhältnisse widerspiegeln. Mit den Humanisten im Ausland machte er ebenfalls Bekanntschaft, so mit Melchior Günther aus Prag oder Nikolaus Bucellis aus Krakau.

Wenn er auch weder sorbisch noch slowakisch schrieb, ist Bocatius die erste Gestalt von Bedeutung in den slowakisch-sorbischen Beziehungen. Trotz der Sprachverwandtschaft, bedingt jedoch durch die geographische Lage, blieben diese zunächst von kulturhistorischem, nur sekundär von literarischem Charakter, und zwar seit diejenigen Slowaken, die es in der Zeit der Religionskriege in die Lausitz verschlagen hatte, die ersten Kenntnisse über die Sorben mit in die Heimat brachten. Eine Vermittlerrolle spielte die tschechische, weniger die polnische, bzw. schlesische Literatur.

Einen Namen gewann Bocatius, laut Matthias Bell, bald nach seiner Ankunft nach Ungarn, wohin er nach dem Studium in Deutschland seinem Lehrer Nikolaus Gäbel gefolgt war. In Kremnitz, Schemnitz und Leutschau war er tätig, bevor ihn 1594 die Berufung des Stadtrats von Eperjes zum Schulrektor erreichte. Seine Vorgänger waren Georg aus Schlesien (1586-1590) und Severin Scultetius (1590-1591).

Bereits in seiner Eperjeser Phase zählte Bocatius, der seinen Magistertitel in Wittenberg erlangte, zu den besten Lehrern Oberungarns. Adel und Bürgertum

schickten bevorzugt ihre Söhne an die Lateinschule von Eperjes, um hier die für die Ausübung öffentlicher Tätigkeiten erforderlichen Kenntnisse zu gewinnen.

Zwei Jahre nach der Ankunft wurde Bocaius der Titel "poeta laureatus caesareus" zuteil, für den er sich mit dem Gedicht *Aurea cum Ducibus, des laurea ferta Poetis* (Herzöge haben den goldenen Lorbeer göttlichen Dichtern dargebracht) bedankte. Die Erhebung in den Adelsstand 1598 hielt er wiederum in dem Distichon fest: *Praga mihi laurum, titulos Viteberga Magistri; Hungaria officium, coniungumque dedit.* (Von Prag habe ich den Lorbeer bekommen, von Wittenberg den Magistertitel, von Ungarn das Amt und die Ehe.)

Die Ehrenbezeugungen - aus der Sicht des Kaisers einem Abtrünnigen gegenüber - erklären sich teils durch den zwiespältigen Charakter Rudolfs II., der in Fragen des Glaubens eine ziemliche Laxheit an den Tag legte, teils aus der Tatsache, dass die Spannung zwischen Katholiken und Protestanten sich zu jener Zeit noch nicht zugespitzt hatte; der Dreißigjährige Krieg war ja erst im Anzug.

Nicht wenig fiel die Ode an Maximilian, den jüngeren Bruder des Kaisers, ins Gewicht, nachdem dieser Großmeister des Deutschen Ritterordens geworden war. Dass der Dichter es verstanden hatte, sich in die Gunst der Mächtigen einzuschmeicheln, spricht nicht unbedingt gegen ihn, zumal diese Befähigung mitunter Früchte trug.

Trotz der öffentlichen Anerkennung schätzte man den Lehrerstand nach wie vor gering, wofür sich in zeitgenössischen Biographien vielfach Belege finden lassen. Auch dies dürfte mit einer der Gründe gewesen sein, weshalb Bocaius der Einladung des Kaschauer Senats vom 11. Mai 1599 entgegenkam, die freigewordene Rektorenstelle anzutreten. Im Verwaltungszentrum Oberungarns am Fluss Hornad, das zu Siebenbürgen mit Fürst Stefan Bocskay (1558-1606) an der Spitze gehörte, verstand man es offensichtlich besser, seine Qualitäten zu schätzen. Durch den Weggang des Bocaius setzte der Niedergang der Eperjeser Schule ein, der freilich Anfang des 17. Jahrhunderts im Allgemeinen zu verzeichnen war.

Während Kaschau 1480 mit seinen über 7000 Einwohnern geradezu eine mitteleuropäische Großstadt abgab, sank 1632 deren Zahl auf 5700. Die ältesten Zeugnisse über das Schulwesen stammen aus dem 14. Jahrhundert; Dominikaner unterhielten hier eine höhere Schule, die ihre Zöglinge auch für ausländische Universitäten vorbereitete. Die Ideen des Humanismus und der Reformation kamen nach Kaschau Mitte des 16. Jahrhunderts direkt vom Lehrstuhl Melanchthons. Men

achtete streng auf das hohe Bildungsniveau des Priesters sowie des Schulrektors. Auch hier wurde das protestantische Schulwesen durch den Bartfelder Leonhard Stöckel geprägt, dessen Schulordnung von 1540 die Kaschauer Synode im gleichen Jahr übernommen hatte. 1546 wurde der Engländer Leonhard Cox, vormals Erzieher des Königs Heinrich VIII., zum *primus rector Cassoviensis* ernannt.

Vielfach übte der Rektor (scholarchus, Gymnasiarcha) auch das Amt des *consularis*, d.h. des Richters in zivilen und Strafsachen aus. Bald nach der Ankunft wurde Magister Bocatius zum Notarius gewählt und erwarb das Bürgerrecht. Unter seinem Rektorat erlangte die Schule ihre höchste Blüte. Auf das Rektorenamt verzichtete er nicht, auch nachdem man ihm 1603 die Führung der Stadt anvertraut hatte: *Rector utriusque Reipublicae* lautet nun seine Signatur. Zugleich hatte er den Titel *Reipublicae Cassoviensis Consularis* inne.

Über seine materiellen Verhältnisse sagt der Eintrag im Stadtregister aus: *Herr Johann Bocatius itziger Zeit Statrichter und Stattschreiber, die Lösung unwissent, wegen der Knecht Ratione officij befreiet, sonst Stallung auf 4. Roß.* Wie die meisten Bürger hat auch der Bürgermeister die Haussteuer verheimlicht, doch nach der Stallgröße und der Wohnlage zu schließen, gehörte er der höheren Mittelschicht an.

Der vielversprechende Aufschwung der Stadt wurde allerdings durch die andauernden religiösen Zwistigkeiten zwischen Lutheranern und Calvinisten behindert, die mit dem zunehmenden nationalen und sprachlichen Bewusstsein der Bevölkerung einhergingen. Deutsche bekannten sich größtenteils zum Luthertum während die Ungarn dem Calvinismus anhängen.

Eine offene Herausforderung für die Aktivität der Protestanten stellte der Umstand dar, dass sich 1601 Jesuiten in der Stadt niedergelassen hatten, um nach Tyrnau im Westen des Landes Kaschau zu ihrer Bastion auszubauen. Im Auftrag des Kaisers Matthias leitete der Provinzial Alfons Carillo mit den den Jesuiten eigenen Mitteln - der Missionstätigkeit unter dem Volk, der Umerziehung an den Schulen - die Rekatholisierung der Stadt ein, wörtlich *reformazione di religione in questa città*.

Schließlich wurde vom Oberkapitän dem Grafen Barbiano Belgiojoso auch der Dom zu Kaschau nach einem halben Jahrhundert am 24. Januar 1604 den Protestanten genommen und dem Erlauer Domkapitel übergeben - der willkommene Anlass war die Seelenmesse für die verstorbene Mutter des Kaisers - obwohl die Mehrheit der Einwohner, ja sogar die Soldaten Belgiojosos sich zum Protestantismus bekannten. Als ein generelles Verbot protestantischer Zeremonien und die Vertreibung

protestantischer Priester folgte, brach Bocatius mit einer Mission nach Prag auf, um das Unrecht beim Kaiserhof einzuklagen. Zu diesem Zweck wurde er seiner Richterwürde enthoben.

Doch der psychisch labile, zur Melancholie neigende Kaiser Rudolf II. erneuerte, wenn auch nach einigem Zögern die Gültigkeit sämtlicher zuvor beschlossener Dekrete gegen die Nichtkatholiken. So entstanden am Anfang des 17. Jahrhunderts aus religiösen Zwistigkeiten politische Machtkämpfe, die ihr vorläufiges Ende erst 1645 mit dem Linzer Frieden vor dem Hintergrund des Dreißigjährigen Krieges fanden.

Zunächst hatte sich der siebenbürgische Fürst Stefan Bocskay (1604-1606) zum Beschützer der Nichtkatholiken erklärt. Bocatius, der kurz zuvor, obwohl unter Zwang, dem Kaiser Treue geschworen hatte, ließ nach seiner Rückkehr aus Prag am 30. Oktober 1604 den Aufständischen die Stadttore öffnen; kaiserliche Soldaten wechselten ebenfalls die Seiten. Nach wenigen Tagen brach jedoch die Schreckenerrschaft der Haiducken aus: das Plündern katholischer Häuser, die Festnahme katholischer Geistlicher, Hinrichtungen.

Eperjes, obwohl auch größtenteils protestantisch, geriet nicht in das Lager der Aufständischen; fünf kaiserliche Regimenter besetzten nämlich am 6. Dez. 1604 für zwei Jahre die Stadt. Zu beträchtlichen Kontributionen und Unterhaltung des Heeres verpflichtet, wurde es auch noch von den Aufständischen permanent heimgesucht. Die Haiducken Bocskays unternahm mehrere Angriffe, wobei sie nicht nur raubten, Vorstädte plünderten und Felder in der Nähe der Stadt verwüsteten, sondern auch blutige Zusammenstöße auslösten; immerhin, die Stadt zu erobern, gelang ihnen nicht.

Bocatius konnte zwar den Gang der Ereignisse nicht mehr beeinflussen - auf dem Stuhl des Bürgermeisters wurde er 1605 durch Thomas Samsdorfer ersetzt, seinem Kompagnon auf der Reise nach Prag - doch dank seiner Redegewandtheit, Bildung und Noblesse gehörte er bald dem Hof Bocskays an. Er durfte auch in der Suite Bocskays nicht fehlen, die den siebenbürgischen Fürsten nach Ofen zu den Verhandlungen mit dem Großwesir begleitete. Die Expedition in türkischen Gewändern schreckte auch davor zurück, dem Gasgeber Hände und Füße zu küssen. Man möge sich vor Augen halten: die Rebellen tauschten den christlichen Kaiser gegen den mohammedanischen Statthalter des Sultans, Kaschau wurde somit kampflos zum Vasall des Osmanischen Reiches. Selbst Bocskay, wenn auch zum König gekrönt, dankte Gott dafür, heil aus der Wolfshöhle herausgekommen zu sein.

Im gleichen Auftrag brach Bocatius nach Deutschland auf, um ein Bündnis mit protestantischen Fürsten auszuhandeln. Da er sich jedoch nicht durch ein kaiserliches Zeugnis ausweisen konnte, ließ ihn der Braunschweiger Herzog Heinrich Julius festnehmen und nach Prag ausliefern, wo er 1606 wegen Hochverrat zu lebenslanger Kerkerhaft verurteilt wurde. Im Weißen Turm verbüßte übrigens zuvor schon Caspar Peucer aus Bautzen (1525-1601) eine Strafe von 11 Jahren wegen Verbreitung des reformatorischen Gedankengutes.

Erfolglos intervenierten Vertreter der böhmischen Stände für die Freilassung des Kaschauer Stadtrichters. Über seine Befreiung nach fünf Jahren gibt es zwei Versionen. Die eine hinterließ seine Frau Elisabeth: als Köchin verkleidet sei es ihr gelungen, ihrem Mann ein im Brot eingebackenes Seil zukommen zu lassen, mit dem er sich aus dem Zellenfenster in den Burggraben hinabließ. Der Wahrheit näher scheint die Fürsprache Bocskays zu sein, dessen Aufstand am 23. Juni 1606 mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages in Wien endete.

Dadurch, sowie durch den Pressburger Frieden von 1608 schien die religiöse Freiheit, die Gleichstellung der Lutheraner und Calvinisten mit den Katholiken gewährleistet. Protestanten nutzten die Gunst der Stunde; das Recht den Superintendenten zu wählen ermöglichte es ihnen, die neue Kirche organisatorisch zu festigen und das, trotz unverhohlener Sympathien dem böhmischen Aufstand gegenüber, auch nach 1620. So entstand in der Synode zu Kirchdrauf von 1614 die ostslowakische Superintendenz; in Eperjes hatte die katholische Minderheit bis 1673 nicht einmal ihren eigenen Prediger. Lediglich die Bemühungen, eine eigene Akademie zu errichten, scheiterten, während die Jesuiten 1615 ihr Collegium in Tyrnau gründen konnten.

Nach seiner Rückkehr nach Kaschau 1611 - ein Jahr vor dem Tod des Kaisers - wurde Bocatius keine Funktion im öffentlichen Leben mehr zuteil. Bocskay war seit fünf Jahren tot, Kaschau zwar in den Händen der Kaiserlichen, doch nach wie vor protestantisch. Er gab Unterricht bis 1618, wonach er sein Lehreramt aufkündigte, um bei dem siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen sowohl den Dienst als Kustos in der Bibliothek in Alba Julia als auch den des Historiographen von dessen Familie anzutreten.

Doch die Verhältnisse in Ungarn konsolidierten sich nicht; 1619 brach gerade unter der Führung Bethlens ein neuer Aufstand aus. Im Sommer eroberte der siebenbürgische Fürst Kaschau, in den nächsten Monaten ganz Ungarn und ließ sich zu

dessen Haupt ernennen. Bocatius, nach der Einschätzung von E. Lazar kein Mensch von festen Prinzipien, kehrte womöglich besuchsweise nach Kaschau zurück. Für seinen Brotgeber Bethle¹ führte er diverse Aufträge aus, bis ihn 1621 in Ungarisch Brod, mittlerweile dem Sitz Bethlens, mit 52 Jahren der Tod ereilte.

Das Gesamtwerk des Bocatius machen 41 Titel von überwiegend zeitbedingtem Charakter aus, darunter solche, die er lediglich mit einem Vorwort versah, aber auch umfangreiche kritische Ausgaben anderer Autoren. In Eperjes, in seiner fruchtbarsten Periode, entstand die Gedichtsammlung *Hungaridos poematum libri V*, sein wichtigstes und umfangreichstes Werk erschien 1599 in Bartfeld bei Jakob Klöss. Neben einer Menge feierlichen Ballastes findet sich mitunter auch eine authentische Stimme, etwa im Seufzer über das geringe Ansehen des Lehrerstandes.

Manche der Gedichte sind durch die permanente türkische Gefahr gezeichnet; mal drückt der Dichter seine Bewunderung darüber aus, wie der Feind es versteht, beim Nachwuchs den Kampfgeist zu pflegen, mal greift er die Militärdisziplin im Allgemeinen auf. Doch auch eine Mineralquelle in der Nähe von Eperjes mit möglicherweise heilender Wirkung, das Interesse am Bergbau (er selbst wagte sich in das Salzbergwerk) können zum Gegenstand der Dichtung werden.

In seine Abhandlung über das Stadtwappen von Eperjes übernahm der Apotheker-Bürgermeister Johann Weber das Gedicht Bocatius' *Epperjes, du werthe Statt* - eine Beschreibung einzelner Symbole, Erklärung ihrer Bedeutung und Ableitung der sich für die Bürger daraus ergebenden Pflichten - mit dem Schlussvers: *Das wünscht Hans Bock vom Herzensgrund*.

Im Unterricht machte der Dichter ausgiebigen Gebrauch von seinen vielfältigen Reiseerfahrungen. Da er selber keine systematische Pädagogik hinterließ, kann man auf seine Ansichten über die Erziehung nur aus der Dichtung schließen. Der feste Glaube, physische Bestrafung, wenn auch neben dem Beispiel des Lehrers und der Älteren, wäre das wirksamste Mittel in Sachen Disziplin findet darin genauso Platz, wie die Sorge um arme Schüler, wie ein Eintrag im Archiv bezeugt: *Non scholae, sed vitæ discimus* heißt seine Prämisse. Diesem Zweck dienten auch Schulausflüge, wie der poetische Brief an den Kollegen Adam Kunisch, einen gebürtigen Käsmarker, der die Gruppe in der Hohen Tatra begleitet hatte, bezeugt.

Der Freundschaft mit Bocskay verdankt man eines seiner wertvollsten Werke *Commentatio epistolica, de legatione sua ad Stephanum Botskay, Transylvanicae principem*. Bis zum 19. Jahrhundert unbekannt blieben dagegen die lediglich in einem

unvollständigen Exemplar erhaltenen *Olympias Carceraria*, eine Sammlung von Trostgedichten, die Bocatius im Gefängnis verfasst hatte und seine Frau Elisabeth 1611 verlegte. In deren „Vorrede an den christlichen Leser“ findet sich übrigens die Geschichte von der abenteuerlichen Flucht ihres Mannes aus dem Prager Gefängnis, zu der sie ihm verholpen haben will.

Zweifelsohne beherrschte Bocatius Sorbisch, ja möglicherweise brachte er seine Muttersprache auch dem Sohn Melchior, nach seinem Geburtsort mit dem Beinamen Cassoviensis, bei. Dieser gab nämlich 1614 *Oratio Dominica polyglottos...* heraus, eine Übersetzung des Vaterunser in fünfundzwanzig Sprachen, darunter in das slowakisierte Tschechisch und Niedersorbisch. Das stellt den ersten in der Slowakei gedruckten sorbischen Text überhaupt dar. Da aber ein Junge von 12 Jahren kaum über derartige Sprachkenntnisse verfügen konnte, hält man für den Verfasser des Buches, dessen einziges Exemplar sich heute in Alba Iulia befindet, eher seinen Vater.

Das Andenken des Bocatius blieb über Jahrhunderte, mit Ausnahme der Literaturgeschichte in seiner Wahlheimat, die ihn der dritten Welle des slowakischen Humanismus zurechnet, verschüttet. Erst anlässlich des dreihundertjährigen Jahrestages seiner Geburt enthüllte man 1969 in Kaschau, - genauer gesagt mit einer Verspätung von drei Monaten, dazu am falschen Ort – eine Gedenktafel.

Die Tragik des Johann Bocatius liegt darin, dass er zum Stadtrichter in einer Zeit berufen wurde, als Kaschau manche ihrer Privilegien bereits zugunsten der zentralistischen Macht eingebüßt hatte und der Glaube die Bevölkerung in zwei zutiefst verfeindete Lager trennte. Die wahren Herrscher über die Stadt waren zeitweise Kaiserknechte aus aller Herren Länder, zeitweise Haiducken, die nicht so sehr den Glauben als das Plündern im Sinn hatten. Unter solchen Vorzeichen schien es geradezu ausgeschlossen, die Geschicke der Stadt, geschweige denn die des Landes nachhaltig prägen zu können.

Dr. L'udovit Petraško, M. Čulena 36, 08001 Prešov, Slowakische Republik

Literatur

Antológia staršej slovenskej literatúry (Hrsg. Ján Mišianik), Bratislava 1981.

Dejiny Prešova I., zost. I. Sedlák, Košice 1965.

František Karšai: Jan Amos Komensky a Slovensko, Bratislava 1970.

František Karšai: Ján Bocatius (1568-1621) pedagóg-humanista, in: Lětopis Instituta za serbski ludospyt, Budyšin 1960, s. 124-138.

František Karšai: Prešovské školstvo od najstarších čias do r. 1945, in: Jednotná škola, č.2/1967, roč. XIX, s.157-175.

František Karšai: Stúpenci J.A. Komenského v politických a školských dejinách Prešova, Bratislava 1965.

Ervín Lazar: Der humanistische Dichter Johannes Bocatius und dessen deutsche Dichtung, in: Acta Facultatis Philosophicae Universitatis šafarikanae - Studia literaria, Bratislava 1973, s. 19-34.

Ervín Lazar: Starý literárny Šariš I. in: Nové obzory 5, Košice 1963, s. 235-254.

Jozef Minárik: Dejiny slovenskej literatúry II. (Staršia slovenská literatúra 800-1780), Bratislava 1985.

Jozef Minárik: Renesančná a humanistická literatúra - svetová, česká, slovenská. Bratislava 1985.

Viliam Mruškovič: Slovensko-lužické literárne vzťahy, Martin 1980.

Vladislav Ružička: Školstvo na Slovensku v období neskorého feudalizmu (po 70-te roky 18. storočia), Bratislava 1974.

Z klenotnice staršieho slovenského písomníctva 2 (Antológia renesančných a humanistických literárnych textov, zost. J. Minárik), Bratislava 1985.

Zur lateinischen Dichtung des Johannes Bocatius (1569–1621)

0. Allgemeines zur lateinischen Dichtung des Humanismus

Die humanistische Aufbruchstimmung im Zeitalter der Renaissance blieb auch in den volkssprachlichen Literaturen Mitteleuropas nicht ohne Widerhall. Das Motto: *ad fontes*, zurück zu den Quellen der Antike, verbunden mit einem Wiedererwecken, durch Zitieren oder auch Nachahmen klassischer Stoffe der Griechen und Römer, und gepaart mit einem Interesse am Individuum, dem Menschen selbst, hat auch der im Mittelpunkt des Symposiums stehende Johannes Bocatius (1569–1621) auf sein Banner geschrieben.

Johannes Bocatius hat nicht nur alle äußeren Merkmale eines der Renaissancedichtung verpflichteten Humanisten aufzuweisen, wofür sein an den berühmten italienischen Renaissancedichter Boccaccio¹ erinnernder Name als äußeres Symbol steht. Er hat durch sein eigenes abwechslungsreiches und mehrere Tätigkeiten umfassendes Leben – intendiert oder schicksalsbedingt – die Ideale der Renaissance und des Humanismus quasi selbst verkörpert. Dazu gehört auch die Eigenschaft des Universalisten, die rationale Erkenntnis der Welt und das Bildungsideal der Antike durch die teleologische Perfektionierung verschiedener Fähigkeiten, angereichert durch praktische (pädagogische) Anschauung, zu echten Fertigkeiten auszubilden. Darin und durch vieles andere mehr erinnert Bocatius an große Namen wie die des mährischen Pädagogen, Theologen, Dichters und Gelehrten Johannes Comenius.

Johannes Bocatius wurde bisher in der sorbischen Literaturgeschichte recht stiefmütterlich behandelt, sieht man von einigen wenigen Beiträgen² und dem vor kurzem erschienenen Buch von Doris Teichman³ ab, die sich jedoch eher der kulturgeschichtlichen, pädagogischen oder/und politischen Bedeutung des Bocatius widmen. Letzterem Buch z. B. verdanken wir

¹ Giovanni Boccaccio (1313–1375) begründete mit dem „Decamerone“ die europäische Novellentradition. Aufgrund seiner Begegnung mit Francesco Petrarca (1304–1374) wandte er sich der Antike und religiösen Themen zu und vernachlässigte die zuvor von ihm gepflegte volkssprachliche Literatur. Francesco Petrarca, der Verfasser des berühmten „Canzoniere“, bildet zusammen mit Boccaccio und Dante (Göttliche Komödie) die *tre corone*, d. h. die drei bedeutendsten Autoren der italienischen Literatur des 14. Jahrhunderts und der italienischen Renaissance. Vgl. Marion Steinbach, *Italienische Renaissance-Literatur. Eine Anthologie*, Dresden Univ. Press. 1996.

² Vgl. *Chrestomatija dolnosrbskego pismowstwa*. Hrsg. Frido Mětk. Berlin 1956. 2. (unveränderte) Aufl. 1982; S. 34–42. – F. Karšai, *Ján Bocatius (1568–1621) pedagóg-humanista*, in: *Lětopis A7* (1960) S.124–138. – R. Jenč, *Stawizny srbskeho pismowstwa*, Bautzen 1954, S. 21–22. – D. Scholze, *Stawizny srbskeho pismowstwa 1918–1945*, Bautzen 1998, S. 117, erwähnt nur beiläufig den Namen der großen Humanisten Bok und Rak.

³ Vgl. Doris Teichmann, *Studien zur Geschichte und Kultur der Niederlausitz im 16. Und 17. Jahrhundert*, Bautzen 1998, S. 171ff.

eine minutiöse Analyse des *curriculum vitae* des Bocatius vor dem Hintergrund historischer und politischer Verhältnisse der Reformation und Gegenreformation. Ferner enthält das Buch von Frau Teichmann den Hinweis auf die von Franciscus Csonka bearbeitete lateinische Edition des der humanistischen Tradition verpflichteten literarischen Werkes des Johannes Bocatius, die 1990 in Budapest unter dem Titel „Opera, quae exstant omnia“ erschienen ist (im folg. Opera)⁴. Mit dieser Edition ergeben sich nun weitere Möglichkeiten, das dichterische Gesamtwerk des Bocatius zu überblicken.

Im vorliegenden Beitrag will ich zunächst einen kurzen Überblick über die lateinische Dichtung des Bocatius in Form einer Übersicht und kurzen Charakteristik der wichtigsten lateinischen Gedichtzyklen geben. Im zweiten Abschnitt werde ich einige Beispiele der verschiedensten literarischen Formen der lateinischen Dichtung des B. geben. Im dritten Abschnitt werde ich die formalen und inhaltlichen Merkmale der ausgewählten Gedichte mit den Vorlagen vergleichen, um einen Einblick in die Dichterkunst des Bocatius zu geben.

1. Die „Opera, quae exstant omnia“ des J. Bocatius im Überblick

In seinen lateinischen Gedichten wählte Bocatius die in der Antike und in der Renaissance üblichen Formen und Inhalte. Neben Hirtendichtung (wie das 1594 veröffentlichte „Celadon“) waren es vornehmlich Epigramme im elegischen Versmaß des wechselnden Hexameter/Pentameter, ferner panegyrische Lob- und Widmungsgedichte, Eklogen sowie Bibeldichtung. Die beiliegende Übersicht gibt einen nur unvollständigen Eindruck der umfangreichen Dichtertätigkeit des Bocatius in lateinischer Sprache⁵:

⁴ Johannes Bocatius, *Opera, quae exstant omnia*. Poetica/Akadémiái Kiadó, Budapest 1990, 1117 S. (= Bibliotheca scriptorum medii recentisque aevorum; Series nova, Tomus XX/1,2).

⁵ Zu einer vollständigeren Übersicht siehe Teichmann, S. 241f. mit dt. und tsch. Gedichten sowie verschollenen Originalgedichten in lat. Sprache.

<i>Die lateinischen Gedichte des Bocattius (in Auswahl)</i>	<i>Jahr/Ort</i>	<i>Form/Inhalt</i>
Celadon	1594/Bartphae	Ekloge/ Hirtengedicht
Ungaria gratulans	1595/Bartphae	Panegyrikos/ Lobgedichte
Siracides	1596/Wittenberg	Bibeldichtung/ Sammlung sittlich- religiöser Leitsätze aus dem AT, Buch Ben Sira/ Jesus Sirach
Oratio de profanitate	1596/Wittenberg	
Castra temperantiae	1597/Bartphae	Lobgedichte/ Moralische Erbauungs- gedichte
Munus Iudiciale	1598/Bartphae	Widmungs- Gedichte
Elegiae duae	1598/Bartphae	Elegien
Musae parentales	1598/Bartphae	Elegien
Novus annus	1599/Bartphae	
Hungaridos libri poematum V	1599/Bartphae	
Cordificium/Herzmacher	1604/Pragae	
Prosopopoeia diei sui veneris	1605/Claudiopoli= Klausenburg	
Bocattius redivivus	1611/Cassoviae	
Hexasticha votiva	1612/Bartphae	Epigrammatische Dichtung/Elegien
Militia S. Georgii	1612/Cassoviae	
Militia S. Ioannis	1612/Cassoviae	
Matthiados carmina heroica	1614/Cassoviae	Panegyrikos/ Lobgedicht
Hebdomelodia ps. 13	1614/Cassoviae	
Anser nuptialis	1618/Cassoviae	
Hornus cometa	1618/Cassoviae	
Weitere s. Opera		

Ich gebe hier keineswegs eine erschöpfende Gesamtübersicht bzw. Klassifikation von Form und Inhalt des lat. Oeuvre des B., sondern zum Zwecke eines ersten Eindrucks nur eine Auswahl der lateinischen Dichtkunst des Jubilars. Ich möchte mich folglich im wesentlichen auf eine kurze Analyse von drei lateinischen Gedichten des B. beschränken, um damit aber um so eindringlicher sowohl auf die formale und inhaltliche Seite dieser Gedichte, als auch auf ihre Einordnung in der Zeit der Renaissance und des Humanismus eingehen zu können. In der Kürze der Zeit muss dieses methodische Vorgehen gestattet sein.

Es sind dies erstens der Anfang aus dem Erstlingswerk des Bocatius, das kurze Hirtenlied „Celadon“, aus dem Jahre 1594, zweitens der Anfang des panegyrischen Gedichts „Ungaria gratulans“ aus dem Jahre 1595, und drittens das Gedicht „Pro Lusatia“ aus dem Gedichtzyklus „Hexasticha votiva“ (bei Teichmann 1998:241 falsch Hexasticha votivus), erschienen bereits 1612 (nach Mětsk 1982:35 erst 1616 beim Besuch des Kronfolgers von Rudolph II., König Matthias, in der Niederlausitz).

Wir haben damit zwar noch keine repräsentative Auswahl hinsichtlich der zeitlichen Erstreckung der Schaffenszeit des B. getroffen, da nur Gedichte der jüngeren und mittleren Periode präsentiert werden. Freilich ist hinzuzufügen, dass die nach 1612 erschienenen Gedichte keineswegs die Dichtkunst des jüngeren Bocatius in den Schatten stellen. Bei einigen von ihnen ist ohnehin die Autorenschaft nicht gesichert (siehe Opera:827ff., Carmina singularia in Nostri libri s excusa..., Carmina in manuscriptis und Fragmenta). Am Ende will ich auf ein kurzes moralisches Erbauungsgedicht „An die betrunkenen Dichter und Sänger“ aus dem Gedichtzyklus „Castra temperantiae“ 1597 eingehen und damit meinen Beitrag zur lateinischen Dichtkunst des B. schließen.

2. Einige repräsentative Beispiele aus der lateinischen Dichtung des Bocatius

Bereits kurze Zeit nach seiner Berufung ins Rektorenamt in Prešov (Eperies) nahm Bocatius am 21. Juni 1594 die damals erst fünfzehn Jahre alte Elisabeth Bels zur Frau. Ihrem Vater Johannes Bels, der in Wittenberg im Jahre 1548 studierte und noch kurz vor der Heirat seiner einzigen Tochter verstarb, widmete Bocatius das Gedicht „Celadon“, das 1594 in Bartfeld gedruckt wurde⁶:

CELADON

Ecloga nomine mei Soceri Ioannis Belsi

Nuper pie defuncti,

scripta ad Caesarem Rodolphum II

Nuper ego virides lustrans, de more, recessus,

Dona Die campo, varios mirabar honores:

Et laetas segetes et raulto flore superbam

⁶ Vgl. Doris Teichmann, a.a.O., S. 183.

Tellurem, humani generis rerumque parentem.
 Interea tectos per agros dum lumina volvo,
 Ecce mihi Celadon venit obvius, inter aristas
 Mixtus, in obliquo solus per devia gressu,
 Non procul irriguas lente spaciatus ad undas.

Dt. Übersetzung (Peter Kosta)⁷

CELADON (Hirtenname als Topos)

Eine Ekloge, im Namen meines Schwiegervaters Johannes Belsius,
 Des kürzlichen frommen Verstorbenen,
 Dem Kaiser Rudolph II gewidmet

Neulich, als ich durchwandelte, nach altem Brauch, die grünen Auen (Refugien),
 Den Dona Die campo (Eigenname der Auen), bewunderte ich verschiedene
 Gottesgaben (wörtl. Ehrungen):
 Sowohl die üppigen Saatfelder als auch die blumenreiche Erde, die Mutter des
 Menschlichen Geschlechts und der Welt.
 Während ich meine Augen über die reich tragenden Felder schweifen ließ,
 Siehe, da kam mir Celados entgegen, zwischen den Ähren vermischt,
 Allein durch die Seitenwege (= einsam abseits) schrägen Schrittes,
 Nicht fern wandelnd bei sanft fließendem Wasser.

In der römischen Dichtung bedeutete eine ‚ecloga‘ „Ekloge“ normalerweise ein ausgewähltes kleineres Gedicht (Teichmann 1998:183, Anm. 68). Das vorliegende erste Gedicht umfasst jedoch immerhin insgesamt 170 Verse und sprengt damit den Rahmen eines kleineren Gedichts. In der Tat handelt es sich um eine in der Tradition der Hirtendichtung der Antike stehende Form, die bereits auf den griechischen Dichter Theokrit (3. Jh. v. Chr.) zurückgeht. Das Aufblühen der Hirtendichtung in der Epoche der Renaissance ist natürlich kein Zufall. In dieser Zeit erfolgt eine Vermischung von Kunst und Natur. Die geistige Landschaft der Hirten erscheint als Utopia des ländlichen Idylls. In ähnlicher Weise finden sich in diesem schönen Gedicht vorkommenden Metaphern der Blumenlandschaft, in der

⁷ Für die wertvolle Hilfe bei der Übersetzung der lateinischen Gedichte des Bocatius sei Herrn Kollegen Prof. Dr. Peter Riemer (Institut für Klassische Philologie der Universität Potsdam) gedankt.

Wasser in angenehmer Weise fließt, wo Frucht wächst, die nützlich ist, und wo der Mensch sich als Mensch geborgen fühlen kann, als ‚locus amoenus‘ bei Vergils Gedicht über den Landbau mit dem Titel ‚Georgica‘. Bocatius entlehnt teilweise ganze Wörter oder Bilder aus dem genannten Gedicht von Vergil. Diese ‚locus amoeni‘ sind aber Topoi in der Zeit der Renaissance, sie lassen sich bereits bei Ovid, Horaz und Vergil nachweisen und werden gern bei den Dichtern der Renaissance eingesetzt. Das Thema Mensch und Natur ist eines der beliebten Topoi der Renaissancedichtung per se.

Als zweites Beispiel für die lateinische Dichtkunst des Bocatius habe ich den Anfang des Gedichts „Ungaria gratulans“ gewählt. Wie schon das erste Gedicht wurde auch das Maximilian II. gewidmete Lobgedicht in Bartfeld gedruckt und erschien dort 1595 bei David Gutgesell. Die Widmungs- und Lobgedichte gehen auf die antike Panegyrik der Griechen zurück. Sie machen gut eine Hälfte des lat. Gesamtopus des Bocatius aus. Im folgenden Gedicht an den Bruder des Kaisers Rudolph, den Erzherzog Maximilian, erfüllt das Panegyrikon eine offenbar persuasive Funktion zur Durchsetzung der politischen bzw. religiösen Ziele des althutherischen Protestanten Bocatius gegenüber der Obrigkeit und den Herrschenden im Spannungsfeld zwischen oberungarischer Reformation und habsburgischer Gegenreformation. Im Erzherzog sieht er offensichtlich die letzte Instanz, die die nahende Gefahr der kommenden Ereignisse der Gegenreformation noch abwenden könnte (man denke an die Wegnahme des evang. Doms in Kaschau im Jahre 1603).

HUNGARIA GRATULANS

Serenissimo Austriae Archiduci Dom[ino]

Domino Maxaemiliano,

Hungariam superiorem intranti

Induperatoris frater germane Rudolphi.

Maxime qui nobis fers Aemiliane salutem,

Austriacae salve, terrae augustissime Princeps,

Pannoniae salve, salve heros inclite, salve!

Ungarici salve regni spes optima, salve!

Ultima, sed rerum spes o fidissima salve!

Cuius in adventu Mars iubilat, aurea Palas

Frena resolvit equis, salit et Victoria plaudit.

Dt. Übersetzung (Peter Kosta)

UNGARN GRATULIERT

Dem strahlendsten Herrn Erzherzog Österreichs,
Herrn Maximilian, beim Betreten Oberungarns

Leiblicher Bruder des Herrschers Rudolph,
Größter Aemilianus, der du uns Heil bringst,
du Fürst, größter Förderer des österreichischen Landes,
des pannonischen Landes, sei begrüßt, o berühmter Held!
Sei begrüßt, du beste Hoffnung des ungarischen Königreiches,
Du letzte, aber treueste Hoffnung auf die Herrschaft, sei begrüßt!
Bei dessen Ankunft Mars jubiliert, die goldene Pallas (Athenae)
Lässt ihren Pferden die Zügel schießen,
und die Siegesgöttin Victoria tanzt und spendet Applaus!

Die im reinen Hexameter verfassten Verse dieses Zyklus finden ihre Vervollkommnung in dem im elegischen Maß abgefassten Epigramm an die Heimat Lausitz „Pro Lusatia“ im Gedichtzyklus „Hexasticha votiva“ aus dem Jahre 1612, wo der Dichter in kunstvoller Nachahmung des elegischen Distichon der Griechen mit abwechselndem Hexameter und Pentameter das elegische Versmaß der Klassiker meisterlich einsetzt. Es ist dies eines der schönsten und zugleich in formaler Hinsicht perfektsten Gedichte von Bocatius, in denen die klassische Ausbildung und Bildung des Humanisten offen zutage tritt:

PRO LUSATIA

O natale solum, carissima Lusatis ora,
Mortibus an dignus non tribus ipse forem,
Te si negligere, staresque ingloria, mater
Lusatia, ingratus peccat uti cuculus.
Et laetor, te Matthias rex ipsemet intrans
Quod visit. Salve, patria cara, diu.

Dt. Übersetzung (Peter Kosta)

AN DIE LAUSITZ

O, du mein Geburtsland, du überaus geliebtes den Lausitzern Gestade,
 ob ich nicht selbst dreier Tode würdig wäre,
 wenn ich dich vernachlässigen würde, und du ruhmlos da stündest, o Mutter
 Lausitz, wie ein undankbarer Kuckuck einen Fehler begeht.
 Und ich freue mich sehr, dass dich der König Matthias besucht,
 er selbst persönlich. Gehab dich wohl, lange Zeit, teures Vaterland.

Wie bereits erwähnt, ahmt in diesem elegischen Epigramm Bocatius traditionelle Muster der epigrammatischen Dichtung der römischen Antike nach. Als Vorbild dürfte in diesem Falle die Lateinschule des Catul (60 v.Chr.) und des Martial (100 n.Chr.) gedient haben. Die formale Gestaltung des Gedichtes ist im für feierliche hohe Dichtung typischen elegischen Versmaß des sechsfüßigen Hexameter abgefasst, der sich mit dem fünffüßigen Pentameter abwechselt. Wie Friedrich Schiller treffend bemerkt, ist das elegische Distichon mit Wechsel der feierlichen Hexameter und des dann melodisch herabfallenden Pentameter das typische Metrum für Elegien. Das elegische Distichon unterteilt sich weiter in Daktylen und Spondaen, wobei die feierlichen Längen in der ersten Hälfte der Verszeilen überwiegen. Schillers bekannte Metapher für dieses Distichon von Hexameter und Pentameter ist selbst in diesem Metrum abgefasst und lautet: „Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule, im Pentameter darauf fällt sie melodisch herab.“ Das metrische Schema zu diesem Gedicht sieht folgendermaßen aus:

Metrum des Gedichts „Pro Lusatia“

1. Verszeile: --, -uu, - | -, -uu, -uu, -u,

2. Verszeile: -uu, --, - | -uu, -uu, -

3. Verszeile: --, -uu, - | ----uu, -u

usw.

Schließlich sei auf das in formaler Hinsicht weniger kunstvolle, in inhaltlicher Hinsicht jedoch bemerkenswerte Gedicht aus dem Gedichtzyklus „Castra temperantiae“, erschienen

1597 in Bartfeld, hingewiesen. Dieses Gedicht ist auch in der Chrestomatie des niedersorbischen Schrifttums von Frido Mětšk erwähnt (S. 41), allerdings mit falschem, da verkürztem Titel als „In temulentos poetas“ (An die trunkenen Dichter) statt „In temulentos poetas et cantores“ (An die trunkenen Dichter und Sänger). Schlimmer noch aber als die falsche Wiedergabe des Titels sind die Kommentare zum Inhalt des Gedichts, die den Textsinn entstellen. Um die Metaphern und Topoi des Renaissancedichters Bocatius zu verstehen, muss man doch die Geschichte und Literatur der Antike ein wenig kennen. Ich gebe hier das Gedicht mit Übersetzung wieder:

IN TEMULENTOS POETAS ET CANTORES (Opera, 102; S. 216)

Est unum id vitium cantoribus atque poetis,
 Quod vinosa canant carmina, si qua canant.
 Inficias nec eo, quod oporteat esse canentis
 Humidulos: at aquas ex Helicone bibant.
 Immo hinc ebrietas cantoribus atque poetis
 Ni fuant, ut faciant, carmina nulla placent.

Dt. Übersetzung (Peter Kosta)

AN DIE TRUNKENEN DICHTER UND SÄNGER

Es ist dies der einzige Fehler für Sänger und Dichter,
 dass sie weinreiche Lieder singen, wenn sie irgendwie singen.
 Nicht leugne ich, dass die Sänger trunken sein müssen; doch
 Sie sollen Wasser trinken aus dem Helikon (Berg der Dichtung, der Musen)
 Nein, aber wenn den Sängern und den Dichtern
 nicht von hier eine Trunkenheit entsteht, damit sie etwas bewirken,
 gefallen keine Lieder!

Die Allusionen an die griechische Antike ist hier unverkennbar und die oben erwähnte falsche Wiedergabe des Titels bei Frido Mětšk bleibt auch angesichts des Inhalts im Text unmotiviert. Gespielt wird hier mit dem Motiv des von Musen beflügelten Dichters und Sängers, der seine dichterische Inspiration aus dem Berg der Dichtung und der Musen der

artes liberes, Helikon, beziehen solle statt weinreiche Lieder platten Inhalts zu singen. Das Motiv des von Inspiration beflügelten Dichters ist hier in eine für den Humanismus typische pädagogisch-didaktische Formel verpackt.

3. Form und Inhalt humanistischer Dichtung der Renaissance bei Bocatius (*imitatio* oder *aemulatio*?)

Damit komme ich zu einer ersten Bewertung der lateinischen Dichtung des Bocatius im Kontext der humanistischen Dichtung der Renaissance. Francesco Petrarca konstatierte in „Trecento“, dass er sich wie jemand fühle, der an der Grenze zweier Völker stehe, dass er vorwärts und rückwärts zugleich schaue – sicherlich ist dies ein Eindruck, der das Paradigma der Epoche des Humanismus und der Renaissance am besten charakterisiert. Das Lebensgefühl der italienischen Renaissancedichter manifestiert sich bei Petrarca, Boccaccio und Dante als Endzeitgefühl und Krisenbewusstsein und zugleich als das vom Fortschrittsglauben geprägte Empfinden, sich an der Schwelle zu einer neuen Ära zu befinden⁸. Petrarca, der erste Vertreter der in den folgenden zwei Jahrhunderten unter der Bezeichnung „Humanismus“ das geistige und kulturelle Leben der Renaissance bestimmenden Strömung, wandte sich aufgrund dieses Dilemmas dem Studium der Antike zu, hoffend, zu einem wahren Verständnis der Autoren des Altertums und damit zu Erkenntnissen für die Gestaltung der neuzeitlichen Anliegen vorzudringen. Die Abkehr der italienischen Renaissancedichter vom „finsternen Mittelalter“ verfolgt auch der Lausitzer Bocatius in seiner lat. Dichtung. Die Verklärung und Mystifikation der Renaissance als Zeitalter des Lichts, der Wiedergeburt und des Beginns der Neuzeit – in Abgrenzung zum „barbarischen“ und „unwissenden“ Mittelalter – zeigt sich in vielfacher Weise im Oeuvre des Bocatius. Der Vortrag versuchte, dies anhand formaler und inhaltlicher Übereinstimmungen zu Dichtern der römischen und griech. Antike (Ovid, Horaz und Vergil) zu zeigen. Das Quellenstudium des Altertums diente Bocatius – ebenso wie schon den italienischen Humanisten des 14./15.Jh. – offenbar dazu, die Basis für die kulturelle, gesellschaftliche, moralische und politische Umformung und Erneuerung der Gesellschaft der Neuzeit zu finden. Die geistige Erneuerung konnte aber, anders als im Mittelalter, nur über den Weg der Ausrichtung auf die irdische Lebenswelt und die Vervollkommnung des Menschen führen. Gemäß diesem Anspruch der humanistischen Literatur präsentiert auch Bocatius seine Erkenntnisse zumeist in einer literarischen Form, die weniger systematisch, dafür aber didaktisch wirkungsvoll war. Dies geschah mit Hilfe der *imitatio* und *aemulatio*. Die als lehr- und lernbar verstandene

⁸ Vgl. die ausgezeichnete Darstellung in Marion Steirbach, a.a.O., S.11-29, mit weiterführender Literatur.

Dichtkunst müsse sich danach an den Werken der Autoren des Altertums orientieren. Diese poetologische Forderung der *imitatio* antiker Vorbilder erschöpfte sich bei Bocatius jedoch keineswegs in einer passiven und sklavischen Nachahmung der dort vorgefundenen literarischen Formen und Inhalte, sondern wurde vielmehr als *aemulatio* verstanden, d. h. als Anverwandlung des Vorbildes mit dem Ziel, einen eigenen Stil in schöpferischer Phantasie zu entwickeln, der geeignet sei, das Vorbild sogar zu übertreffen. Dieses Streben spürt man auch an vielen Stellen der *Opera* des Bocatius, dessen Lebenswerk – vielleicht etwas hochtrabend – von Csonka mit dem Sammeltitle „Opera, quae exstant omnia“ apostrophiert wurde. Dem niedersorbischen Dichter und Protestanten Bocatius ist in jedem Fall ein gebührender Platz unter den besten Vertretern des slavischen Humanismus einzuräumen. Darüber hinaus lädt die lateinische Dichtkunst des Bocatius zur weiteren Erforschung der Quellen ein: so seien Sie hiermit herzlich eingeladen mit dem humanistischen Aufruf: *ad fontes* – zurück zu den Quellen!

Prof. Dr. Peter Kosta, Universität Potsdam, Institut für Slavistik, Westslavische Sprachwissenschaft, Postfach 60 15 53, D – 14415 Potsdam

Johannes Bocatius – ein Poet deutscher Zunge

Bocatius literarisches Schaffen in deutscher Sprache ist im Verhältnis zu seinen Arbeiten in lateinischer Sprache von wesentlich geringerem Umfang. Es ist auch – gegenüber seinen lateinischen Dichtungen – in einer zeitlich begrenzten Periode entstanden, nämlich in den fünf Jahren seiner Gefangenschaft in Prag von 1606 – 1611. Aufzeichnen konnte er seine Gedichte aber erst nach den ersten drei Haftjahren, als sein ursprüngliches Todesurteil in eine Begnadigung zu lebenslanger Haft umgewandelt wurde. Danach verbesserte sich seine Situation etwas und er bekam Papier und Feder. Bocatius erhielt im vierten Haftjahr dann auch die Erlaubnis, seiner Frau Elisabeth zu schreiben und legte diesem Brief alle Gedichte bei. Es ist jedoch nicht sicher, ob heute wirklich alle Werke vorliegen, es gibt Hinweise darauf, dass einige verloren gegangen sind.

Als Frau Bocatius, selbst eine gebildete, schreibgewandte und belesene Frau, die Sendung ihres Mannes erhält, beschließt sie, seine Gedichte herauszugeben. Elisabeth Bocatius hatte vorher versucht, durch ein Bittschreiben die Entlassung ihres Mannes zu erwirken. Dieses Gnadengesuch bildet den ersten Teil der Veröffentlichung. Auf das Gnadengesuch folgt ein Vorwort von Elisabeth Bocatius, in dem sie Stolz und Achtung vor der seelischen Stärke ihres Mannes ausdrückt, worin sie aber auch mit gesundem Selbstbewusstsein ihre Leiden vor den Gefängnismauern andeutet: eine lange schwere Krankheit, finanzielle Nöte und der Kampf um das Tägliche. Sie ist ja in dieser Periode die Frau eines Hochstaplers, alleinstehend und mit der Sorge um ein Kind.

Nach dem Bittschreiben und der Vorrede der Herausgeberin beginnt die eigentliche Dichtung. Bocatius leitet sie mit zwei Versen ein, die den Grundgedanken der ganzen Sammlung umreißen, nämlich eine Art Bittgebet. Die Anfangsbuchstaben der Zeilen ergeben von oben nach unten gelesen den Namen Johannes Bocatius.

Ich weiß kein Trost auf dieser Welt,
O Jesu Christ, wo dirs gefelt,
Hülff mit auß diesem Jammerthal,
Ach Herr ins himlich Frewdensahl.
Nichts bessers kann geschehen mir,
Nim mich auß dieser Welt zu dir.

Erbarm dich meinr Herr Jesu Christ,
 Sonst, der mir hülf, kein Mensch mehr ist.

Bitt hülf mir auß der grossen Not,
 O getrewer und geliebster Gott,
 Creutz, jammer, angst und langes leid,
 Ach Herr, verkehrs doch mahl in frewd.
 Tröst, streck, bewahr und rette mich
 Ich bitt, mein Gott, erbarme dich,
 Und laß mich dir befohlen sein,
 Sterb ich gleich, herr, bin ich doch dein. (606)¹

Daraufhin folgt ein Brief an seine Frau, den Bocatius „Ein tröstliches Sendschreiben eines Christlichen Ehemanns“ nennt. Dieser Brief legt Zeugnis ab von der tiefen und innigen Beziehung, die die Eheleute Bocatius verband. Bocatius berichtet seiner Frau von der politischen Mission, den Umständen seiner Gefangennahme und seiner jetzigen misslichen Lage. Er spricht von seinen Mitgefangenen, hofft, dass es seiner Frau gut geht und tröstet sie so gut er kann. Er rät ihr auch, der üblen Nachrede der Menschen kein Gehör zu schenken, sondern tapfer auf den Tag seiner Erlösung zu warten. – In der gesammelten Ausgabe von Csonka umfasst dieser Brief 14 gedruckte Seiten.

Angeschlossen daran folgen die Gedichte. Es sind 27 mit einer durchschnittlichen Länge von neun Versen und insgesamt 242 Strophen. Das stellt ein ausreichendes Volumen dar, um grundlegende literaturtheoretische und inhaltliche Analysen durchzuführen. Zum gesamten deutschsprachigen Werk von Bocatius gehören neben den 27 Gedichten aus dem Gefängnis noch drei Gelegenheitsgedichte, wovon eines eine Hymne auf die Stadt Prešov – Epperies – ist und worin der das Wappen der Stadt poetisch beschreibt.

Sicher aus Freude über das Lebenszeichen ihres Mannes nennt Frau Bocatius die Sammlung „Bocatius Redivivus“ (der auferstandene Bocatius). In der Gesamtausgabe von Csonka ist das Werk jedoch unter dem Namen „Olympias carceraria“ (vier Jahre Gefängnis) zu finden. Bocatius selbst überschreibt seine Gedichte mit dem Titel: „Andächtige, schöne, geistliche Lieder – im Gefängnis, mancherlei Noth, Kreutz, Elend und Anliegen tröstlich zu singen“. Damit drückt er sein Grundanliegen nochmals expressis verbi aus und spricht seinen Leserkreis an, nämlich Menschen, die in Not, Bedrängnis und schweren Stunden sind und des

¹ Seitenzahlen nach Csonka (1990)

Trostes benötigen. In einem folgenden Chronogramm, wo er als Historiker nochmals die genaue Zeit der Dichtung angibt (1609, 1610), wiederholt er sein Anliegen: Furchtlos mit gutem Gewissen / Wo das Kreuz ist, dort das Licht. / Johannes Bocatius ging in der Seele anbetend, und durch seine Hoffnung milderte er das Leiden. .../ Wer immer den leidenden Christ mit dem Gebet im Herzen liebt, dieser obzwar er leidet, betet ihn an und wird ihn auch dann anbeten, wenn er leiden wird.

Und nun zu den Gedichten selbst. Zunächst jedoch vielleicht zur Frage, warum er gerade bei ihnen die deutsche Sprache verwendet. Es gibt wohl zwei Möglichkeiten der Interpretation; welche die richtige ist, lässt sich heute kaum nachvollziehen:

- a) Die deutsche Sprache ist wahrscheinlich kein bewusstes Stilmittel, welches Bocatius einsetzt, sondern es verhält sich eher so, dass er in den Jahren tiefster Not und aller Entsagung auf die Sprache zurückgreift, die ihm wahrscheinlich emotional am nächsten lag und in der er seine ganzen Sorgen und sein furchtbares Leid, aber auch seine innige Hoffnung auf die Erlösung und sein unerschütterliches Vertrauen auf Gott, seinen Herrn und Tröster, ausdrücken konnte.
- b) Er durfte nur in Deutsch schreiben, da natürlich alles, was das Gefängnis verließ, von einem deutschen Hof zensiert wurde.

Sicher in Erinnerung an die Choräle, die seine Kindheit begleiteten, vor allem Lutherchoräle, z. B. „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ oder „Ein feste Burg ist unser Gott“, dichtet er Lieder und Gebete, die eben solche bekannten Kirchenlieder als Vorlage haben, er schreibt sozusagen eigene Texte darauf. Nur acht Lieder schreibt er frei. Er gibt dabei an: „In seyner eygnen Melodey“. Also hatte er wohl selbst eine Melodie komponiert, oder sträubte an, dass man eine dazu verfassen könne.

Die einzelnen Gedichte nehmen zunächst Bezug auf Bocatius eigene unerträgliche Situation: sein unverdientes Schicksal – er sitzt ja unschuldig, ohne richtigen Prozess, verurteilt zu lebenslänglicher Haft ohne Besuchserlaubnis in einem Kerkerloch des berühmten Weißen Turmes in Prag, einem der nördlichen Wehrtürme des Hradschin, der seit 1584 als Staatsgefängnis diente – gefangen. Und dass natürlich die Haftbedingungen für ihn als Intellektuellen und bürgerlichen Standes körperlich außerordentlich schwer zu ertragen waren, versteht sich von selbst. Er schreibt dazu:

Mein Fuß gebunden wurden,
Schwer Eysen muß ich tragen
Sehr hart mich thät'n plagen.

Ach Gott meins Elends! alls ward mir genommen,
 Nacket und bloß, wie ich auff die Welt gekommen,
 Kaum deck mein Schande,
 Mein Kleid ist Eysn und Bande,
 Im tunkeln ich sitze,
 Augn seind mit nichts nütze.
 Schreibn ist verboten
 Bin gleich wie beyn Todten.

Niemand kompt zu mir,
 Verschlossen mit zwo Thürn,
 Daß kann ich keim klagen,
 Möcht ich doch verzagen. (630 – 632)

Oder:

Mein Hertz mir sehr betrübet ist,
 Wo du nicht hilffst Herr Jesu Christ,
 Wie wird mir denn geschehen?
 Ach thu beseit
 Mein hertenleid,
 Sonst muß ich gantze vergehen.

Kein trost hab ich auff dieser Erd,
 Die gantze Welt sich von mir kehrt,
 Und bin so gar verlassen.
 Weil meine Feind
 Mein mechtig seind.
 Mich allenthalbn umbfassen.

O Jesu Christ erbarm dich mein,
 Wenn du nur wilt, kann es wol sein,
 Dier thu ichs alls heimstellen,
 Du hast zerstört

Und ümbekehrt
Den Todt und auch die Hellen. (64⁴)

Obwohl er aus tiefstem Herzensgrunde bekennt: „Ach Leid! Ach Leid! Wie bist du groß“ (623), gelingt es ihm dennoch, sein Schicksal in Demut zu tragen, denn er weiß: „jeder muß dem Herrn Christo das Kreuz tragen helfen“. Bocatius hält sich die Leiden Jesu vor Augen, seinen unschuldigen Tod und kann daraus Kraft, Trost und Hoffnung schöpfen – „Gott verläßt die seinen nicht“. Und dieses Gottvertrauen, die Gewissheit auf Gottes Erlösung, Zuversicht und Trost durch die Kraft des Glaubens – das ist der eigentliche Inhalt der Verse von Bocatius – und nicht Wehklagen und Jammern, wie es zunächst scheinen mag. Und damit bietet Bocatius die Allgemeingültigkeit der Aussage, ausgehend von seiner konkreten Lebenssituation sind die Gedichte Ausdruck eines religiösen Bekenntnisses im Sinne des lutherischen Gedankenguts: sola fides – allein durch den Glauben ist die Gnade Gottes zu erringen und nicht durch menschliches Dazutun. Und der Weg zu Gott ist in jeder Lebenssituation das Gespräch mit ihm – das Gebet. So lesen wir bei Bocatius:

Was er verspricht, das helt er auch,
Niemand hat er gelogen,
Er stellt sich fern, das ist sein brauch.
Ich habs vielmahl bezogen,
Er streicht das Kindt und macht es from,
Bald freundlich sagt: her zu mir kom,
Du bist mein lieber Sohne,
Drumb trawrigs Hertz doch nicht verzag,
Du wirst los werden deiner klag,
Du wirst auch hören schone

Bet du nur fort und ruff ihn an,
Frewd ist schon auff dem wege
Du bist mit ihm nicht übel dran
Dein trawren niederlege.
Sein streichen ist ein lauter Schertz,
Von dir nicht weicht das Vaterhertz,
Halt still, es wird dir frommen,

Drumb trawrigs hertz doch nicht verzag,
 Du wirst loß werden deiner klag,
 Dein leid wird bald genommen. (656 – 657)

Oder:

Der Gott in rechtem Glauben trawt,
 Dem schadt keind Feind in dieser Welt,
 Nichts für dem Teufel selber grawt,
 Sich ehrlich, wie manch Kriegsman, helt. (635)

Oder:

Wenn Menschlich hülf ist gar verlohren,
 Und niemands wird gefunden,
 Der mich errett, da wird geborn
 Gotts gnad und hülf von stunden. (626)

Bocatus Anliegen, trostspendende Hilfe für alle Geplagten in Worte zu fassen, erkennen wir noch einmal ganz deutlich in diesen Zeilen:

Ich bitt für mich und alle,
 So schwer anligen han,
 In diesem Jammerthale,
 In angst ligen und stahn,
 Erbarm dich unser, frommer Gott,
 Niemand hastu verlassen
 Der zu dir schreyt in Noth. (1018)

Aber in dem Gedichtzyklus finden wir nicht nur geistliche Lieder. Er beinhaltet auch Verse, die einen ganz anderen Tenor haben – den Tenor des Lyrikers, des Schwärmers, des Liebenden – kurz, des wahren Dichters, der sich zu solchen Zeilen hinreißen lässt, wie:

Ein schönes lied ich s'ngen will
 Auß meines hertzen grunde,
 Kompt her, und seyt ein wenig still,
 Es wehrt kein viertelstunde,
 Wer unglück hat und ist betrübt,
 Dem nur ein gutter trost beliebt,
 Ein solchen wolln wir geben.
 Drumb trawriges hertz kom her zu mir,
 Ich wills machen nach dein begier,
 Ohn ruhm es soll sein eben.

(654 – 655)

Diese Zeilen unterstreichen, dass Bocatius ein wirklicher Literat war, mit einem inneren Bedürfnis, einem Drang zum Schreiben, dessen Kommunikationsmittel ganz einfach das Versemachen war. Und so enthält die Sammlung auch wunderschöne Liebeslyrik. Konkret richtet er sie verständlicherweise an seine Frau Elisabeth, die auch den Kosenamen Spes trägt, was vielleicht kein Zufall ist, denn bekanntlich bedeutet *spes* auf Lateinisch „Hoffnung“ und Bocatius verband sicher Hoffnung, Liebe und die Sehnsucht nach Freiheit mit dieser Beziehung. Aber auch diese Dichtung trägt allgemeingültigen Charakter. Nachdem Bocatius konstatiert: „Sie heisst Spes, der bin ich holdt“, schreibt er:

Von dier ich nimmer lassen will,
 Mein hoffnung, trost und leben.
 Mein Hertz, mein Schatz, mein Frewdenspiel,
 Und solt mir wiederstreben,
 Die gantze welt, Gott ruff ich an,
 Er wöll dich nicht abwenden,
 Daß du bey mir mögst feste stahn,
 Biß sich mein leid wird enden.

Ach hertziges Lieb, halt bey mir fest,
 Gleich wie bey seinem Schiffe
 Der Ancker starck, der Baum sein äst
 Begreiff mit wurtzeln tieffe,

Ach wenn doch käm der liebste tag,
 Drauff du mich heissest warten,
 Wenn solt aufhörn mein leid und klag
 Mit fröhlicher heimfarten.

(639 – 641)

Eine weitere inhaltliche Ausrichtung in Bocatius Gedichten ist das Verhalten seiner Mitmenschen. Diese Kritik ist meines Erachtens jedoch nicht direkt gesellschaftskritisch, sie entspringt eher seinen ethisch-religiösen Grundwerten. In zwei Gedichten geht er konkret auf die üble Nachrede über ihn ein:

Mein unglück und klagen
 Das thut mein Feinden wol,
 Wenn gehen von mir die sagen,
 Das macht sie frewden voll,
 Einander sie es schreiben,
 Und setzen viel darzu,
 Machen viel des verleumbdens.
 Schreyen über mich Juh.

Wenn ich solt gantz verderben,
 Das wer ihr Himmelreich,
 Nichts könnten mehr erwerben,
 Im gantzen Königreich
 All paß sie mir verlegen,
 Verhauwen alle Wald,
 Daß ich kein weg und stege
 Zur wieder kunfft erhalt.

(652 – 654)

In anderen Gedichten prangert er weitere schlechte Charakterzüge an, z. B. Raffgier und Geldsucht, Intrigieren und unlautere Geschäfte:

Hör Menschen Kind auff Erden,
 Der du liebst diese Welt,
 Es kann dir nichts gnug werden

Von Silber, Gold und Geld,
 Du wachst oder schlaiffest,
 So ist dein gantzer sinn,
 Wie du viel nutzen schaffest,
 Nur alles zu dir raffest,
 Habest ein grossen gwin.

Mit liegen und mit triegen,
 Mit vorthel, falsch und list
 Woltstu gern alles kriegen,
 Was deines Nechsten ist,
 Bey deiner Seelen schwerest,
 Dem Teufel dich ergibst,
 Damit, was du begehrest,
 In deinen beuttel führest,
 und in dein sack einschiebst. (647)

Als philosophisch könnte man vielleicht einige andere Aussagen einschätzen, in denen Bocatus Stellung nimmt zu den Verhältnissen in der Welt. Er wirft dabei die Grundfragen des Lebens auf:

Was ist der Mensch auff dieser Erd?
 Was ist sein gantzes leben? (632)

Oder die Polaritäten des Seins:

Lieb und leid stets beynander seind,
 das Lachen und das weinen. (632)

Oder er stellt wise fest:

Je frömmer Mensch, je grösser Creutz,
 Ein Sprichwort ist, daran gleich leits,
 Den Krohn und schwarzen Raben

Niemand nachstellt,
 Die Lerchen im Feld
 Und Nachtigal Feind haben. (621)

Oder:

Wer sich verlesse auff Menschen Gunst,
 Auffß Glück und Freunde bawet,
 Helt viel von seiner witz und kunst,
 Und jederman wol trawet,
 Der wird zu letzt ein elend Mann. (625)

Manchmal moralisiert Bocatius auch sprichwortartig:

Wer sich eins andern unglück frewt,
 Den trifft selber das Hertenleid. (623)

In dem bereits erwähnten Brief an seine Frau Elisabeth spricht Bocatius auch von seinen Mitgefangenen. Er nennt etliche von ihnen namentlich, schreibt über die gemeinsame Zeit und solidarische Hilfe untereinander, die nicht nur darin bestand, dass man sich das Essen teilte und praktisch beistand, sondern auch darin, dass man Reime voneinander lernte; vielleicht zum Zeitvertreib, wahrscheinlich aber auch, um sich seelisch aufzubauen. Bocatius schreibt auch davon, dass an den Gefängniswänden Verse in verschiedenen Sprachen zu lesen waren. In einem Gedicht hält er fest:

Den schönen Psalm ins Liedchen bracht
 Ein gefangner dem andern,
 Sie sitzen beid ins Käysers macht,
 Ach Gott laß sie heim wandern,
 Lang hat gewehrt ihr grosses leid
 Ach lieber Herr verkehr in frewd,
 Ihr traid laß wol gerahten. (663)

Den Abschluss der Sammlung bilden ein „Abendsegen“ und ein „Final und Sterbelied eines unschuldig zum Tod verurteilten“, das Bocatius beendet hat mit: „Laus Deo – Ehre sei Gott“. Aber es wäre wohl zu pessimistisch, Bocatius letzte Worte ein Sterbelied sein zu lassen. Deshalb wähle ich stattdessen diese schöne Strophe, die Bocatius in einem anderen seiner letzten Gedichte in Vorfreude auf die Heimkehr schrieb:

Wenn die gefangen auß Zion
 Der Herre wird erlösen
 So werden wir gehen darvon
 Als wers im Traum gewesen,
 Eröffnen wird sich unser Mundt,
 Und lachen woll des Hertzen Grund
 Die Zung mit Ruhm erfüllen. (662)

Abschließende Gedanken

Während Bocatius lateinische Dichtung das Bemühen um Universalität zum Ausdruck bringt, ist seine deutsche Dichtung ein klares Bekenntnis zu seiner Herkunft und zu seinem Glauben. Sie ist Ausdruck seiner protestantischen, religiösen Grundhaltung und bedingungslosen Luthernachfolge.

Ähnlich wie Lazar (1973), ein slowakischer Literaturwissenschaftler, könnte man den gesamten Gedichtzyklus Bocatius in drei Themenkreise einteilen:

1. geistliche Lieder – sie bilden auch die übergroße Mehrheit
2. intime Lieder oder, wie ich sie lieber nennen möchte, Liebeslyrik
3. reflexive Lieder, oder besser philosophisch-kritische Lieder.

Meist entstehen die geistlichen Lieder auf der Grundlage bereits bekannter Choräle oder Psalme, zwei werden aber auch auf volkstümliche Melodien geschrieben, was in der Literaturtheorie als Kontrafraktur bezeichnet wird. Bocatius Reime sind abwechslungsreich, bedingt durch die unterschiedliche Strophenlänge. Die geistlichen Lieder stellen meist Bittgebete dar, die jedoch gleichzeitig Trost und Hoffnung spenden. Dadurch, dass Bocatius von vornherein Choräle als Ausgangspunkt seiner Gedichte wählt, stimmen Form und Inhalt völlig überein. Sein Werk ist überzeugend und klar. Sprachlich bedient er sich der volkstümlichen Redeweise ohne Schnörkel und Ausschmückungen, dem Inhalt getreu ist sein Stil eher einfach und direkt, aber natürlich verankert in der Sprechart seiner Zeit. So ist

Bocatus sowohl vom Anliegen her – die christliche Belehrung – als auch von der Form her – die lateinische Sprachnorm als auch die eigene Muttersprache – ganz dem Humanismus verpflichtet, ohne Spuren des beginnenden, sich in Formenvielfalt und Nebeneinander verschiedener Inhalte darstellenden Barock.

Und noch einmal kurz zu Bocatus seelischer Stärke. Woher nimmt er sie außer dem Glauben? Sie geht letztendlich aus der Überzeugung hervor, dass seine Mission richtig war. Noch aus dem Gefängnis schreibt er seiner Frau Elisabeth in besagtem Brief, er habe den offenen Konflikt verhindern wollen und sich deshalb zu der Reise nach Deutschland bereit erklärt. Den schändlichen Verrat schreibt er dem Geist der Zeit zu, denn „Gewalt geht vor Recht“. Und weiter erklärt Bocatus: „Ja, die in ihrem Glauben fortschreiten, und andere zum bestandt anmahnen, nach Gottes und Christi befehl ... die werden nicht allein für ungehorsam, sondern gar für meinydige lose Buben, Schelm, Land und Leut auffwieglerische, aufführerische Hund etc. gescholten, gefangen, geplagt, gewartet und andern zum abschew schrecklich dahin gericht“ (608), aber: „Gottesfürchtig, fromb, verständig und ehrliche Leut, die werdens nit verunglumpffen, für übel dafür gehalten, daß ich so närrisch gewesen bin“ (611). Und weiter schreibt er, dass es geschehen sei: „der unserigen Land zu nutz und deß gemein besten wolfahrt und zu mehrerm befördernis“ (611). Obwohl zur Zeit im Elend, kann Bocatus dennoch von sich sagen: „Es ist eine ehrliche schand, wegen der Göttlichen wahrheit und acht mir für selig wegen der Gerechtigkeit zu leiden“ (620). Bocatus trägt sein Schicksal in der Gewissheit: „Gott hats durch mich und keinen andern verrichten wollen, von ihm ists. Ich hab nur meinen consens und willen darzu geben müssen“ (610). Und diese Worte lassen auf einen großen Menschen mit einem demütigen Charakter schließen, einen Diener auf Erden und keinen Herrn. Das Bibelzitat, das Bocatus später in seinem Brief anführt: „Den abendtlang wehret das weinen, aber deß morgens die frewd“, lässt eine Parallele zu einem anderen großen Christen zu, der uns aus dem zeitlichen Verständnis heraus etwas näher ist – Dietrich Bonhoeffer. Auch er saß unschuldig im Gefängnis, wurde dann aber auch wirklich hingerichtet. Wer kennt nicht seine so tröstlichen Worte: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag, Gott ist bei uns, am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag“.

In diesem Sinne ist die Reihe der Humanisten und Dichter, Christen und Glaubenslehrer nicht abgerissen. Bocatus nimmt einen würdigen Platz darin ein, und wir als Sorben oder Wenden sollten unseren Stolz nicht verbergen über diesen Sohn unseres Volkes.

Literatur

Csonka, Franciscus: Opera, quae exstant orania. Poetica. Teil I und II., Budapest 1990 (gesammelte Werke).

dtv-Atlas zur deutschen Literatur. München 1983.

dtv-Atlas zur Weltgeschichte. München 1994.

Karšai, František: Jan Bocatius (1568 – 1621) pedagog – humanista. Lětopis A 7, 1957, S. 124–138.

Lazar, Ervín: Der humanistische Dichter Johannes Bocatius und dessen deutsche Dichtung. Studia litteraria, Bratislava 1973, 3, S. 19–33.

Lorenc, Kito (Hrsg.): Sorbisches Lesebuch. Bautzen 1981, S. 25–27.

Měťšk, Frido (Hrsg.): Chrestomanija dolnosěrbskego pismowstwa. Bautzen 1982, S. 26–31.

Nowy biografiski słownik: k stawiznam a kulturje Serbow. Bautzen 1984, S. 62–63.

Rötzer, Hans, Gerd: Geschichte der deutschen Literatur. Bamberg 1996.

Teichmann, Doris: Studien zur Geschichte und Kultur der Niederlausitz im 16. Jahrhundert. Bautzen 1998, S. 171–284.

Anhang**Leben und Werk Johannes Bocatius***

Johannes Bock wird in Vetschau geboren	25.12.	1569
Schüler an der Dresdener Kreuzschule	Etwa	1575
Gymnasium in Iglau	Etwa	1579
Universität Frankfurt/ O.		1588
Scholasticus in Schemnitz - Kremnitz - Illava		1590
Lehrer in Eperies	25.06.	1592
Magister in Wittenberg		1593
Rektor in Eperies	20.01.	1594
Heirat	21.06.	1594
Poeta laureatus		1596
Verleihung des Adelstitels	09.08.	1598
Geburt des Sohnes Heinrich	Sommer	1599
Rektor in Kaschau	Herbst	1599
Notarius in Kaschau	02.12.	1599
Geburt des Sohnes Melchior	07.01.	1602
Wegnahme des evang. Doms in Kaschau	06.01.	1604
Delegation der königl. Freistädte nach Prag	Februar	1604
2. Delegation	August	1604
Bocskay erobert Kaschau	Oktober	1604
Bocatius Gesandter Bocskays	Ende	1605
Bocatius am Pfälzischen Hof in Heidelberg	Anfang	1606
Verhaftung in Northeim	26.02.	1606
Todesurteil gegen Bocatius		
Tod Bocskays	29.12.	1606
Heinrich Bocatius stirbt in Pressburg an der Pest		1607
Flucht aus dem Weißen Turm in Prag	30. 11.	1610
Ankunft in Kaschau	10. 01.	1611
Lehrer in Kaschau	08. 02.	1613
Consul (Ratsmitglied) in Kaschau	Mai	1616
Prager Fenstersturz	23. 05.	1618
Kündigung seines Schuldienstes zum	21.11.	1618
Historiograf und Geheimrat an Bethlens Hof		
Aufstand Bethlens gegen den Kaiser	September	1619
Landtag in Neusohl	August	1620
Beginn der Exekutionen der Aufständischen in Prag	11.06.	1621
Verhandlungen zwischen Bethlen und dem Kaiser	10.10.	1621
Bocatius stirbt in Ungarisch Brod	12. 11.	1621

* Diese Daten wurden durch Frau D. Teichmann erstellt.

Jahr	Werk	Druckort
1594	Celadon	Bartphae
1595	Ungaria gratulans	Bartphae
1596	Siracides	Wittenberg
1596	Oratio de profanitate	Wittenberg
1597	Castri temperantiae	Bartphae
1598	Munus iudicale	Bartphae
1598	Elegiae duae	Bartphae
1598	Musae parentales	Bartphae
1599	Novus annus	Bartphae
1599	Hungaridos libri poematum V	Bartphae
1599	Epigramma in contionem Friderici Usrai	
1602	Insignia ... Georgii Bastae	Viennae **
1604	Regentenspiegel	Bartfeldt**
1604	Cordificium (in patenti forma)	Pragae **
1605	Prosopopoeia	Claudiopoli
1606	Antidorom epigrammaticum ... ad Georgium Bastam. **	
1606*	Areopagita **	
1606*	Epigramma de victoria Transilvanica	Viennae**
1606*	Expostulation cum desiderio **	
1606*	Pro dignitate caesareae maiestatis et domus Austriae**	
1611	Bocaius redivivus	Cassovia
1611	Salomon Hungaricus**	Cassovia
1611*	Gemina Hungariae conversio **	
1612	Hexasticha votiva	Bartphae
1612	Militia S. Georgii	Cassovia
1612	Militia S. Ioannis	Cassovia
1613	Idea Christianorum	Praha **
1614	Narikanj plactivé krestianuv	Praha**
1614	Oratio Dominica polyglotta	Cassovia
1614	Mattiadeos carmina heroica	Cassovia
1614	Hebdomelodia ps. 103	Cassovia
1614	Ordo lectionum *	
1615	Parentalia	Cassovia
1616	Ad dominum Lectores et Inscriptores**	
1618	Anser nuptialis	Cassovia
1618	Hornus cometa	Cassovia
1620	Mercurius historicus	Leutschoviae
1618	Ecloge de nuptiis Ernesti Thurzo**	
1621	Historica parasceve	Cassovia
1621	Epigramma gratulatorum. . **	Cassovia
1621	Gabriel, rex Hungariae ...	Cassovia
1621*	Res gestae in Hungria et Transylvania sub tribus imperatoribus et regibus Rudolpho II., Matthia II. et Ferdinando II. nec non Gabrielis Bethlen. Auctore Johanne Bocatio.**	

* etwa um entstanden

** verloren gegangen. bzw. unauffindbar

